

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 19

Duisburg, den 7. Mai 1932

33. Jahrgang

Nach den Landtagswahlen

Liberalismus und Marxismus kämpfen auf verlorenem Posten", so schrieb unser Verbandsorgan in Nr. 48 (1931) in einem Artikel, welcher sich mit der sozialistischen Forderung nach Einheitsgewerkschaften befaßte. Unser Verbandsorgan ist daraufhin von beiden Gruppen wegen dieser Stellungnahme scharf angegriffen worden. Es bedurfte wirklich nicht erst des Ergebnisses der Landtagswahlen vom 24. April, um zu dieser Erkenntnis zu kommen. Die Landtagswahlen haben diese Erkenntnis nur bestätigt.

Es liegt nicht im Aufgabengebiet unseres Verbandsorgans, das gegenüber politischen Parteien eine Neutralität in allen rein parteipolitischen Fragen stets beachtete, nun nach der parteipolitischen Seite hin Erörterungen und Erwägungen etwa über die kommende Regierungskoalition anzustellen, oder das Für und Gegen des Wahlausgangs für die einzelnen Parteien zu erörtern. Das ist Aufgabe parteipolitisch gebundener Organe.

Aber es ist auch für uns als Gewerkschaftler notwendig, die großen Linien und geistigen Umwälzungen klar zu sehen. Denn die Zeit ist so ernst, und die Aufgaben sind so groß, daß klare Sicht erstes Erfordernis bedeutet.

Einen solchen Zusammenbruch des Liberalismus hatten selbst diejenigen kaum erwartet, die ihm keine günstigen Chancen mehr zuerteilen konnten. Heute vollzieht sich das Ende jener geistigen Entwicklung, die ihren Hochklang in der Augustnacht 1789 in dem Rufe „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ erhielt. Die beiden letzten Punkte waren mehr theoretisches Kultur-Schmalz für liberale Sonntagsprediger. Aber die Freiheit wurde geschaffen. Freiheit der Wirtschaft vom Staate, Freiheit

der Wirtschaft vom volkswirtschaftlichen Gewissen, scharfe Abgrenzung der Rechte des einzelnen gegenüber Staat und Gesellschaft; Emporstreben der politischen und kapitalistischen Persönlichkeit über Bindungen an Volk und Staat. Der einseitige Individualismus zersprengte die Bande der Gemeinschaft, des Gemeinlebens und des Gemeindenkens, in die das Mittelalter Mensch und Stand eingebettet hatte.

Und nun kommt das Unerwartete. Vier Jahre Krieg haben die Persönlichkeit, das Einzelwesen so unter Staatsgewalt gestellt wie kaum zuvor. Man hätte also am Ende des Krieges einen Ausbruch des Persönlichen erwarten sollen. Doch was geschah? Man glaubte mit einer Systemänderung alles erreichen zu können, aber man trat nicht etwa dem so stark gefühlten Zwang des Staates entgegen, um das Persönliche, das Individuelle stärker zu betonen, sondern schloßerte in eine Revolution mit sozialistischen Vorzeichen hinein. Man verstärkte die Kraft des Staates über den einzelnen. Man vertraute der Kraft des auf sich selbst gestellten einzelnen

nicht mehr. Das war ein schwerer Einbruch in das liberale Denken. Aber man wird sagen, daß es in der Hauptsache die arbeitenden Schichten waren, welche der Umwälzung nahestanden. Jedoch es waren auch weiteste bürgerliche Kreise dabei. Die Wirtschaftsentwicklung selbst aber schaltete den Persönlichkeitsgedanken weiter aus. Er begann in Kartellen, Syndikaten und Preis-konventionen zu erlahmen.

Wiederum tauchen heute die Worte auf von Brot und Arbeit. Eine neue geistige Revolution bereitete sich vor. Aber wiederum trägt sie kein liberal-individualistisches Gesicht, sondern gleichfalls ein sozialistisches. Nur leuchtete damals die sozialistisch-marxistische Fackel, und heute ist es ein sozialistisch-nationalistischer



Deutsches Volk, warum nicht so?

Brand. Beide aber sozialistisch. Beide Gegner des Persönlichen, beide denken in der konzentrierten Kraft der Masse. Eine Systemänderung gegenüber 1918? Das wäre wohl zu viel gesagt. Vorläufig greifbar ist nur der Wunsch nach Personenwechsel und Andersbefehung der Stellen.

Wir sehen auch in dem Drang zum Gesamten wertvolle Kräfte wirken. Denn der einzelne fühlt, daß er in stärkster Weise mit dem Schicksal des Ganzen verbunden ist. Sich selbst abzugrenzen gegen das Ganze ist sinnlos geworden. Aber soll deshalb die Persönlichkeit untergehen? Oder soll sie nicht in vertiefter Form dem Ganzen neue Stärke zuführen? Ist es nicht der lauteste Schrei nach dem Sinn einer Persönlichkeit, wenn eine Partei, die den Sozialismus — und sei es auch den nationalen Sozialismus — auf ihre Fahne geschrieben hat, kulminiert in dem Führerkult Hitler?

Der Liberalismus hat sich unter die Fittiche des nationalen Sozialismus verkrochen. Das ist der schwerste Schlag gegen sich selbst, aber auch ein bedenkliches Symptom für die heterogenen Kräfte, die heute im Nationalismus vorhanden sind. Nicht das Gestalten einer sinnvollen Politik, nicht der Wiederaufbau des Gesamten, sondern Tilgung persönlicher oder geschäftlicher Schulden möglichst auf Staatskosten, das scheint das Wesen des Dranges weitester Bürgerschichten nach ultrarechts zu sein. Eine Lohnbewegung wildgewordener Spießher. Es wäre verfehlt, das gleiche annehmen zu wollen von den ideal strebenden, aber vielfach in der Irre gehenden Kräften im Nationalismus. Aber daß der Nationalsozialismus die aufgeschreckten, innerlich liberalistischen, teils antisozialen, teils kurzfristigen bürgerlichen Kreise mit sich herumschleppen muß, wird seine Stellung nicht gerade erleichtern, wenn er an die Verantwortung gehen will.

Denn diese Verantwortung und dieses Bessermachen erwarten mit Hingabe vor allem die Millionen junger Menschen. „Unsere Führer haften mit ihrem Kopfe für ein Bessermachen!“ sagte in einer Versammlung ein junger Nationalist voll Glauben. Wir wollen nicht auf die Tatsache hinweisen, daß Glaube und Aberglaube in dieser Zeit sehr eng zusammenwohnen, sondern wir möchten nur hoffen, daß der junge Mensch später nicht verzweifelt beim Kommunismus landet.

Am rapiden Aufstieg des Nationalsozialismus haben im letzten Jahrzehnt drei Ideen mitgewirkt, die aus dem Denkgebiet des Marxismus stammen: Internationalismus, Pazifismus und Parlamentarismus. Man verstehe uns recht. In Deutschland ist in den letzten zehn Jahren vielfach der in diesen Ideen liegende gute Kern verdeckt worden durch einseitige Steigerung. Der Internationalismus wuchs sich oft aus zur Bevorzugung fremder Völker oder Volksgruppen gegenüber dem eigenen Volk; der Pazifismus zu einer Ansicht des Annehmens feindlicher Forderungen um jeden Preis. Dem notwendigen Widerstandsgedanken im Volke hat man häufig innere Kräfte entzogen statt gegeben; der Parlamentarismus wurde oft zu einer kleinlichen Geschäftshuberei, statt zu einem der Größe der Zeit entsprechenden geistigen und politischen Führertum.

Hier liegt die geistige Schuld des Marxismus. Ein Teil seiner innerpolitischen Schuld liegt bei den Wahlen von 1928, die er unter dem Schlagwort „Panzerkreuzer oder Kinderspeisung“ machte, und schließlich im völligen Verfehlen im Juli 1930, wo die Sozialdemokratie das Kabinett Brüning zu Fall brachte. Jedoch hat die Sozialdemokratie in den letzten zwei Jahren staatspolitisch viel gelernt, und sie hat oft eine Verantwortung gegenüber dem Volksgesamten bewiesen, welche man denjenigen, die zum Kampf gegen den Marxismus aufgerufen haben, nur dringend wünschen könnte.

Der Marxismus hat eine mächtige Einbuße erlitten. Zwar scheint uns die Siegesgewißheit radikal-bürgerlicher Schichten verflücht. Bis an die Kerntruppe ist der Einbruch nicht gelungen. Aber nichtsdestoweniger kämpft der Marxismus auf verlorenem Posten. Nicht, als ob seine Organisation, die Kraft seiner Gewerkschaften von heute auf morgen gelockert

werden könnten. Aber seine Idee beginnt zu bröckeln. Was ist vom kommunistischen Manifest von Karl Marx noch übriggeblieben in Programm und Denkweise der heutigen Sozialdemokratie? Aus dem starren, fanatischen Glauben der Vorkriegszeit wurde eine Relativität der Anschauungen.

Wenn die Sozialdemokratie in den letzten Jahren zu staatsbeherrschender Arbeit und auch zu positiver Tätigkeit gedrängt wurde, wenn sie realer dachte als die Sozialdemokratie der Vorkriegszeit, dann hat daran die christliche Gewerkschaftsbewegung ein groß Teil Erfolg. Wir haben uns dem Sozialismus wahrlich nicht genähert. Wenn wir in sozialen und wirtschaftlichen Fragen, welche die Arbeiterschaft betreffen, mit den Sozialisten zusammengingen, dann ist das eine Selbstverständlichkeit, die sich aus dem wirtschaftlichen Ringen ergibt. Aber darum ist der weltanschauliche Gegensatz nicht geringer geworden. Deshalb lehnen wir auch den von den Industriellen so begrüßten Gedanken einer Einheitsgewerkschaft ab.

Verschwunden sind auch die parteipolitischen Standesgruppen. Ein sehr beachtenswertes Zeichen dafür, daß sich die politische und auch wohl die sozial-wirtschaftliche Linie nach ganz anderen Gesichtspunkten hin orientiert als etwa zur berufsständischen Idee hin. Sie sollte ja nach Ansicht vieler nicht nur ein Mittel neuer Wirtschaftsformung, sondern auch neuer politischer Gestaltung sein. Auch die Ansätze dafür sind zunächst in weite Fernen gerückt.

Was ergibt sich politisch für uns als christliche Gewerkschaftler aus den Wahlen?

1. Ein erneutes Bekenntnis zum Volkstaat und zum Gedanken einer organischen und sozial gebundenen Demokratie. Jedes Aufrichtenwollen einer Klassenherrschaft oder einer Diktatur beantworten wir mit Kampf. Aber wir arbeiten mit allen zusammen, welche ernstlich gewillt sind, dem Volke ihre Kräfte zu leihen und Verantwortung tragen zu helfen.

2. Der Freiheitswille des Volkes muß verstärkt durch alle Handlungen leuchten. Wir haben stets eine nationale Resignation und Lethargie abgelehnt. Mit der ganzen Kraft des Arbeiterwillens lehnen wir uns auch fürderhin auf gegen die ungerechten Bedrückungen, welche unserem Volke von den Siegerstaaten auferlegt wurden. Wir unterstützen im Reiche alle jene Kräfte, welche — wenn auch unter Opfern — den Weg zur Freiheit des Volkes bahnen. Im praktischen Kampf gegen Versailles wollen wir uns von keinem übertreffen lassen.

3. Im Gegensatz zu der Volksverhetzung durch parteipolitische Gruppen muß es unsere Aufgabe weiterhin sein, an der wirklichen inneren nationalen Stärkung und am Gemeinschaftsdenken zu arbeiten. Die christlichen Gewerkschaften als Standesgruppen können so ein Bindemittel zur Erneuerung des Volkes werden.

4. Wir lehnen den Sozialismus aller Schattierungen ab, aber wir erstreben das Soziale als verbindende Kraft. Wir lehnen den marxistischen Sozialismus nicht nur aus weltanschaulichen, sondern auch aus wirtschafts- und volkspolitischen Gründen ab. Wo er sich durchsetzen konnte, geschah es auf Kosten der Persönlichkeit. Seine Gedanken führten zur wirtschaftlichen Komplizierung und Bürokratisierung. Die Privatwirtschaft hat heute schon mehr von diesen marxistischen Ausdrucksformen an sich, als sie zugehen will. Der nationale Sozialismus ist zwar vorläufig in seinen Endzielen noch so unklar, daß mit ihnen weder volklich noch wirtschaftlich viel anzufangen ist. Aber wir möchten von vorneherein dem Gestaltungsdrang des „nationalen Sozialismus“ deutscher Industrieller vorbeugen. Das ist nämlich nichts anderes als ein mit nationalen Emblemen behangenes Zurückwollen in die Zeit des Frühkapitalismus mit stärkster Ausbeutung der arbeitenden Schichten.

5. Wir wollen volklich ein stärkstes nationales Fundament. Wir wollen wirtschaftlich eine Erneuerung des Unternehmers, der als Persönlichkeit tiefer mit der Volkswirtschaft und dem Sozialleben verbunden ist, als es die heutige unpersönliche Form des „Wirtschaftsführers“ vermag.

Wir erstreben ein Zurückdrängen wirtschaftlicher Klassenkämpfe und eine Förderung aller jener Kräfte, die dem Wirtschafts- und Volksganzen dienen wollen. Ueber unsere Stellung zur Wirtschaftsformung wird noch zu reden sein.

So stehen gerade die christlichen Gewerkschaften vor neuen, großen und schwierigen Aufgaben. Sie müssen bauen und

verteidigen. Bauen an der Freiheit von Volk und Vaterland, und an der Verteidigung der Arbeiterrechte. Mit unwürdigsten Waffen wird oft gegen die Gewerkschaften gekämpft. Aber das wird die Kollegenschaft nur noch mehr zusammenschweißen. Stärkung der Gewerkschaften in dieser Zeit ist Aufgabe der denkenden Arbeiterschaft.
G. W.

Gesteigerte Aktivität der Gewerkschaftler



Es ist nicht zu verwundern, daß in der heutigen, an Verwirrung und Unklarheiten so überreichen Zeit manche an sich einfachen und klaren Dinge verzerrt und verschoben gesehen werden. Das zeigt sich auch in der Beurteilung der Gewerkschaftsfrage. Es hat gewiß zu allen Zeiten Gewerkschaftsgegner gegeben. Das waren zunächst Kreise, die man als natürliche Gegner bezeichnen kann, Kreise, die aus anderer Standeslicht heraus jedem durch die Gewerkschaftsarbeit veranlaßten Fortschritt der Arbeiter ablehnend, ja feindlich gegenüberstanden und die deshalb die Gewerkschaften als Uebelkraft des Arbeiteraufstiegs bekämpften.

Diese unsozial eingestellten Kräfte fanden auch stets Unterstützung durch Arbeiter, die aus Kurzsichtigkeit, Egoismus oder anderen unedlen Motiven heraus von Organisation nichts wissen wollten. Diese Front natürlicher und unnatürlicher Gewerkschaftsgegner hat sich in der heutigen kritischen und verwirrten Zeit nicht nur stark verbreitert, sondern auch ihre Kampfmethoden haben an Schärfe, Erbitterung und zielbewusster Hartnäckigkeit zugenommen. Es ist heute ein Kampf auf breiter Front gegen die Gewerkschaften entbrannt, ein solch ecker und verlogener Kampf, daß man glauben könnte, daß Krise und Not zu Ende seien und eine neue Zeit des Glücks und der Wohlfahrt anbrechen würde, sobald die verhassten Gewerkschaften beseitigt wären. Wir können diese ekle Gegnerschaft nicht zu Wahrheit und Anstand zwingen. Es gibt eben Kreaturen, die für solche Eigenschaften unzugänglich sind. Wir können uns aber gegen ihre Unwahrhaftigkeit und Demagogie sowie gegen die Verwirklichung ihrer dunklen Pläne wappnen, indem wir uns gegen ihre verlogene Methode gewissermaßen immunisieren und anderseits unsere Bewegung stärkstens aktivieren.

Zunächst gilt es also, die Erkenntnis des Wertes und der Bedeutsamkeit der gewerkschaftlichen Arbeit in unseren Kreisen recht lebendig zu erhalten. Kein Gewerkschaftler wird leugnen wollen, daß diese Arbeit fruchtbar und segensreich für den Arbeiterstand gewesen ist. Erst die Gewerkschaftsarbeit befreite den Arbeiter aus dem Druck der Hörigkeit und Entwürdigung und half ihm aus seinem furchtbaren materiellen Elend heraus. Krisenzeiten aber sind stets Belastungen für diese Erkenntnis gewesen, weil sie in der Regel gewerkschaftliche Erfolge hindern und oft genug auch Rückschläge brachten.

Das trifft heute, bei der stärksten Krise, welche die Weltwirtschaft je erlebt, natürlich noch in größerem Maße zu. Und trotzdem wäre es Torheit, wollte man den auch heute unter schwierigsten Verhältnissen wirkenden Erfolg der gewerkschaftlichen Arbeit leugnen. Man braucht sich nur einmal zu vergegenwärtigen, wie die Arbeiterschaft bei der Riesenarbeitslosigkeit und bei der starken antisozialen Strömung

verteidigen. Bauen an der Freiheit von Volk und Vaterland, und an der Verteidigung der Arbeiterrechte. Mit unwürdigsten Waffen wird oft gegen die Gewerkschaften gekämpft. Aber das wird die Kollegenschaft nur noch mehr zusammenschweißen. Stärkung der Gewerkschaften in dieser Zeit ist Aufgabe der denkenden Arbeiterschaft.
G. W.

Die Erkenntnis muß bei allen unseren Mitgliedern recht lebendig bleiben. Darauf geht ja ein Großteil der heutigen demagogischen Propaganda der unsocialen Kreise hinaus, die Gewerkschaften von innen heraus zu zermürben, den Glauben und das Vertrauen auch der Gewerkschaftler selbst zu erschüttern. Man möchte die Arbeiter dazu bringen, daß sie ihr eigenes Werk, den einzigen Schuttdamm gegen die antisozialen Gellüste, niederreißen und zerschlagen. Die Gewerkschaftler haben die große Aufgabe, allen den Kreisen, die heute auf die Vernichtung der Gewerkschaften sinnen, zu zeigen, daß jene aufs falsche Ross setzten, als sie der Arbeiterschaft eine solche Dummheit zutrauten. Gerade in der heutigen Zeit müssen wir ein unerschütterliches Vertrauen zur Gewerkschaftsbewegung bewahren.

Und aus diesem Glauben und Vertrauen muß eine gesteigerte Aktivität der Gewerkschaftler erwachsen. Das Aufgabengebiet der Gewerkschaften ist seit dem Kriegsende wesentlich größer geworden. Sie sind vorgestoßen in die damals noch fast völlig verschlossenen Gebiete des Tarifvertragswesens, in die Bereiche des neuzeitlichen Arbeitsrechts und einer gewaltig gesteigerten öffentlichen Einflußnahme. Welcher Gewerkschaftler wollte leugnen, daß aus diesem Aufgabengebiet heraus die verhältnismäßig wenigen angestellten Kräfte der Bewegung ein vollgerüstetes Maß von Verantwortung und Arbeit haben! Diese Arbeitsfülle steigert sich natürlich in Krisenzeiten wie der heutigen, wo jeder doppelt des Rates und der Hilfe bedarf, in kaum zu bewältigendem Ausmaße. Und doch muß außerdem auch noch die Verwaltungsarbeit und die so wichtige agitatorische Arbeit geleistet werden. Ueber deren Bedeutung und Notwendigkeit braucht wohl kein Wort verloren zu werden.

Wir müssen immer mehr erkennen, daß diese Arbeitsfülle unmöglich von den freigestellten Kollegen allein bewältigt werden kann. Die Gewerkschaften wären totlicher aktiver, wenn die einzelnen Mitglieder aktiver wären, wenn die Sorge um Erhaltung und Fortentwicklung der Bewegung in weit stärkerem Maße von den Mitgliedern mitgetragen würde. Je mehr die Mitglieder auf diesem Gebiet aktiver werden, um so mehr machen sie die Bewegung frei zu aktiver Interessenvertretung. Gewerkschaftliche Pflichterfüllung lohnt sich also doppelt. Sie erhöht die Möglichkeiten gewerkschaftlicher Erfolge, und sie stärkt den Einfluß der Bewegung. Auch heute noch ist agitatorische Arbeit erfolgreich, wenn sie mit Ausdauer und auf breiter Front geleistet wird.
M. F.

Invalidenversicherung für Erwerbslose



Die Aufrechterhaltung der Anwartschaften in der Invalidenversicherung ist für alle Versicherten von außerordentlicher Bedeutung. Leider muß immer wieder festgestellt werden, daß durch Nichtbeachtung der gesetzlichen Bestimmungen erworbene Rechte verlorengehen. Aber nicht immer der Leichtsinns oder die Vergessenheit des Versicherten ist die Ur-

sache dieser betrüblichen Erscheinung. Den Erwerbslosen ist die Zahlung der notwendigen Beiträge nur unter den größten Opfern möglich. Zum größten Teil fehlen aber auch noch hierzu die Mittel. Den Arbeitslosen müssen aber die Ansprüche an die Versicherung, die sie durch jahrelange Beitragsleistung erworben haben, erhalten bleiben. Dieses ist nicht nur ein Recht für den Versicherten, sondern auch ein Vorteil

für die Stadt. Alle älteren Arbeiter, die keine Rente beziehen, weil die Anwartschaft verlorenging, werden dauernd Wohlfahrtsempfänger der Stadt bleiben.

Das Kartell der christlichen Gewerkschaften Duisburg hat der Stadtverwaltung Duisburg-Samborn unterm 22. April 1932 nachfolgenden Antrag unterbreitet. Gleichzeitig wurden einigen Parteien Abschriften zugestellt mit der Bitte, den Antrag bei allen Verhandlungen zu unterstützen. Der Antrag lautet:

„Das Kartell der christlichen Gewerkschaften gestattet sich, der Stadtverwaltung nachstehenden Antrag zu unterbreiten:

§ 1280 RVO. bestimmt, daß zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft in der Invalidenversicherung eine bestimmte Anzahl Marken in einer bestimmten Zeit geleistet werden müssen. Die Aufbringung der Mittel hierzu bedeutet für den Wohlfahrtsempfänger eine schwere Belastung. In sehr vielen Fällen ist es dem Wohlfahrtsempfänger überhaupt unmöglich, die Beiträge zu zahlen. Die Folge ist, daß die Anwartschaft erlischt und alle erworbenen Rechte aus der Versicherung verlorengehen.

Wir beantragen deshalb, die notwendigen Anerkennungsbeiträge durch das Wohlfahrtsamt zu zahlen.

Neben der oben angeführten Begründung möchten wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die aufzubringenden Beträge höchstwahrscheinlich geringer sein werden als die Beiträge, die später aufgewandt werden müssen für die Personen, die infolge der oben geschilderten Verhältnisse aus der Versicherung ausscheiden und dann dauernd durch das Wohlfahrtsamt betreut werden müssen.

Es liegt demnach im Interesse der Stadt wie der Versicherten, wenn die jetzt notwendigen geringen Beiträge von der Stadt getragen werden, um spätere größere Ausgaben zu vermeiden.

Aus diesen Erwägungen bitten wir, unseren Antrag wohlwollend zu prüfen und demselben stattzugeben.“

Auf dieses Schreiben hat die Stadtverwaltung bereits am 26. April folgende Antwort erteilt:

„Auf Ihr gest. Schreiben vom 22. April teile ich Ihnen ergebenst folgendes mit:

Das Wohlfahrtsamt hat bis jetzt in den meisten Fällen den in Wohlfahrtspflege stehenden Personen geholfen, die Anwartschaft in der Invalidenversicherung aufrecht zu erhalten.

Diesbezügliche Anträge werden von Fall zu Fall geprüft und den Betreffenden auf Antrag die nötige Geldsumme bewilligt, um die erforderlichen Marken kassen zu können.

Nach individueller Prüfung übernimmt die Gesamtsumme das Wohlfahrtsamt, oder aber mit dem Unterstützungsempfänger wird vereinbart, daß er einen Teil der Kosten trägt, der ihm in Raten von der Unterstützung abgehalten wird.

Sürsorgeamt (Unterschrift).“

Wenn auch die Antwort nicht befriedigen kann, so schafft sie doch eine gewisse Klarheit. Die Stadtverwaltung übernimmt demnach die benötigten Beträge für die Beitragszahlung, wenn mit dem Wohlfahrtsunterstützungsempfänger nichts anderes vereinbart wird. Es dürfte kaum Wohlfahrtsunterstützungsempfänger geben, die bei den geringen Unterstützungssätzen eine bindende Verpflichtung zur Zahlung von Sonderbeträgen eingehen können. Wir werden in unseren Bestrebungen, den von der Krise am schwersten betroffenen Menschen soweit als möglich Erleichterungen zu schaffen, nicht erlahmen.

W. K.

Gefährdung der Lehrlingsausbildung



Durch die anhaltende Krise sind breite Schichten der Bevölkerung, die verschiedensten Stände, in Mitleidenschaft gezogen. Die gewerblichen Betriebe, insbesondere im Metallgewerbe, haben einen empfindlichen Produktionsausfall zu verzeichnen, und es ist heute keine Seltenheit mehr, daß selbst solide Unternehmen ihre Existenz aufgeben, ihre Betriebe schließen müssen. Betriebe, die noch ihre Produktionskapazität auswerten können, sind „weiße Raben“ geworden. Vor allem steht es heute schlimm in sehr vielen handwerklichen Betrieben. Viele Meister sind froh, wenn sie ihr Geschäft über diese Krisenzeiten hinwegretten können. Und doch werden fast täglich — auch alte — handwerkliche Betriebe geschlossen, weil sie nicht mehr existieren können. Die Folgen dieser unerquicklichen Verhältnisse spiegeln sich in der furchtbaren Dauerarbeitslosigkeit von über sechs Millionen Unterstützungsempfängern und in der außerordentlichen Kurzarbeit wider.

Wie katastrophal die Verhältnisse gerade in den handwerklichen Berufen sind, zeigt ein Beispiel aus dem Essener Klempner-Installateur-Gewerbe. Mitte April wurden in Essen 763 arbeitsuchende Klempner-Installateure gezählt. Bei den Innungsbetrieben waren zur gleichen Zeit noch beschäftigt: 82 Gehilfen und 261 Lehrlinge.

Auch die Zahl der Lehrlinge in den handwerklichen Betrieben ist zurückgegangen. Eine Statistik der Berufsschule Essen in metallhandwerklichen Berufen gibt darüber nachstehend Aufschluß:

Sachklassen für Elektriker: Jahrgang 1929/30: 395 Lehrlinge; Jahrgang 1930/31: 391 Lehrlinge; Jahrgang 1931/32: 331 Lehrlinge.

Sachklassen für Kunst- und Bauschlosser: Jahrgang 1929/30: 457 Lehrlinge; Jahrgang 1930/31: 305 Lehrlinge; Jahrgang 1931/32: 222 Lehrlinge.

Sachklassen für Klempner-Installateure: Jahrgang 1929/30: 382 Lehrlinge; Jahrgang 1930/31: 300 Lehrlinge; Jahrgang 1931/32: 261 Lehrlinge.

Die Zahl der Lehrlinge ist nach dieser Aufstellung teilweise um mehr als die Hälfte gesenkt worden (Kunst- und Bauschlosser von 457 auf 222). Diese Minderung der Lehrlingszahl ist einmal darauf zurückzuführen, daß die Lehrlinge bei

Beendigung der Lehre sofort entlassen wurden, aber eine entsprechende Anzahl von neuen Lehrlingen nicht wieder eingestellt wurde, anderenfalls auch darauf, daß eine Anzahl Lehrlinge die Lehre vorzeitig beenden mußte und einen andern Beruf wählte. Aber in letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß immer mehr Lehrlinge ihre Lehre vorzeitig beenden müssen, weil die Betriebe aufhören zu existieren oder bei den Meistern Unmöglichkeit der Leistung vorliegt.

Hier sehen wir für die Zukunft der deutschen Wirtschaft große Gefahren. Wenn es uns nicht gelingt, einen tüchtigen Sacharbeiternachwuchs auch in dieser Krisenzeit heranzubilden, so wird es uns später doppelt schwer fallen, der ausländischen Konkurrenz standzuhalten.

Insbesondere ist die vorzeitige Auflösung der Lehrverhältnisse für die davon Betroffenen von großem Schaden. Ohne auf die seelischen Probleme näher einzugehen, sehen diese jungen Menschen ihre ganze Zukunft zerschlagen; denn wer heute seine Lehrzeit vorzeitig beenden muß, wird kaum eine Stelle finden, wo er diese beenden kann. Es wäre aber unverantwortlich, wollten die Öffentlichkeit und die verantwortlichen Stellen sorglos an diesen Dingen vorbeigehen. Es muß deshalb diesen Lehrlingen, die ihre Lehrzeit vorzeitig beenden müssen, Gelegenheit gegeben werden, ihre Ausbildung fortzusetzen, um die Gesellenprüfung ablegen zu können. Ohne die rechtliche Seite dieser Angelegenheit zu behandeln, seien deshalb einige praktische Vorschläge zur Milderung und eventuellen Beseitigung dieser Uebelstände angegeben.

1. In allen Fällen, in denen Lehrlinge aus Gründen, die nicht in ihrer Person liegen, die Lehre vorzeitig beenden müssen, sind diese zum Zwecke der Beendigung ihrer Lehre mit dem Ziel „Ablegung der Gesellenprüfung“ in besonders dazu eingerichteten Werkstätten unter sachgemäßer Anleitung weiter auszubilden.

2. Die theoretische Unterweisung durch zusätzlichen Unterricht muß durch die Berufsschule erfolgen.

Zweckmäßig wäre es, wenn praktische und theoretische Unterweisung unter einem einheitlichen Gesichtspunkte erfolgen würden, weil auch in den handwerklichen Berufen Theorie und Praxis sich ergänzen müssen. Deshalb wäre es richtig, wenn die Berufsschulen, die heute schon größtenteils Werkstätten unterhalten, hierfür ausersehen würden. Ziel dieser Ausbildung wäre die Gesellenprüfung. Damit hätte

man den jungen Leuten, die ihre Lehre vorzeitig beenden mußten, eine Grundlage gegeben für ihre weitere spätere Entwicklung. Eine rechtliche Grundlage hierfür ist im § 129^V der Gewerbeordnung gegeben. Dort heißt es:

„Die Zurücklegung der Lehrzeit kann auch in einem dem Gewerbe angehörenden Großbetrieb erfolgen und durch den Besuch einer staatlichen, staatlich unterstützten oder vom Staate anerkannten Lehrwerkstätte oder sonstigen gewerblichen Unterrichtsanstalt ersetzt werden.“

Die Teilnahme an der Weiterführung der Lehrzeit in diesen Instituten müßte obligatorisch sein, soweit nicht andere Arbeit oder eine andere Lehrstelle nachgewiesen werden kann. Auch die Lehrstellenvermittlung müßte von diesen Instituten übernommen werden oder aber in engster Fühlung mit den Berufsämtern arbeiten. Die Bestimmungen über Neueinstellungen von Lehrlingen müßten natürlich verschärft werden. Vor allem dürften Neueinstellungen nur dann erfolgen, wenn die Lehrlinge, die vorzeitig ihre Lehre beenden mußten, wieder untergebracht sind.

Gegen diese Vorschläge könnten auch Bedenken geäußert werden, und zwar werden die Arbeitgeber sagen, daß die

Ausbildung von Lehrlingen nur durch produktive Arbeit gewährleistet sei und daß dadurch den selbständigen Unternehmern durch diese Ausbildungswerkstätten Arbeit entzogen würde und eine große Konkurrenz entstünde. Demgegenüber ist zu sagen, daß es heute genügend Arbeiten gibt, die den Unternehmern nicht in Auftrag gegeben werden, weil sie zu kostspielig sind, andererseits gibt es unproduktive Arbeiten, an denen eine Ausbildung ohne großen Kostenaufwand betrieben werden kann. Man wird auch vom lohnpolitischen Standpunkt aus sagen können, daß es schon recht sei, wenn wenig Lehrlinge ausgebildet würden. Aber auch diese Bedenken sind nicht stichhaltig, da ja nicht eher neue Lehrlinge eingestellt werden sollen, bis diejenigen wieder untergebracht sind, die vorzeitig ihre Lehre beenden müssen.

Aber man soll nicht von vornherein durch diese oder jene Bedenken solche Anregungen unmöglich machen, vielmehr sollten sich alle berufenen Stellen ernstlich mit der Frage beschäftigen, wie dieser aus der Berufsbahn herausgedrängten Jugend geholfen werden kann. Sch., Essen.

Parteilpolitische Hetze gegen die Krankenversicherung



Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ bringt in ihrer Nummer 91 vom 19. April 1932 einen Artikel über „Bonzo-Kratie in der Krankenversicherung“. Der gleiche Artikel stand bereits eine Woche früher, am 11. April 1932, in der „Dortmunder Zeitung“, wo er betitelt wurde: „Die schwarze Bonzo-Kratie in der Krankenversicherung“.

In diesen Artikeln wurde den sozialistischen und christlichen Gewerkschaften der Vorwurf gemacht, unverantwortlich gehandelt zu haben, weil sie der Einstellung von zwei gleichberechtigten Geschäftsführern zugestimmt haben. Hierzu muß zunächst festgestellt werden, daß der Artikel, nach der Tendenz zu urteilen, aus der Feder eines Arbeitgeber-Vorstandsmitgliedes der Allgemeinen Ortskrankenkasse stammt. Das ist bedauerlich, weil Vorstandsmitglieder die Verpflichtung haben, besonders in der heutigen wirtschaftlich ungünstigen Zeit dafür zu sorgen, daß alle Schwierigkeiten überwunden werden und jegliche Hetze von ihnen unterbleibt, anstatt sie zu fördern.

Wenn aber schon Kritik in der Öffentlichkeit geführt wird, dann sollte man zum mindesten erwarten, daß sie gerecht und unter Anführung aller Gründe, die zur Anstellung von zwei gleichberechtigten Geschäftsführern geführt haben, geschieht. Der Artikelschreiber betont selbst, daß viele Jahre lang die Geschäfte der Kasse mit autokratischen Allüren von einem Geschäftsführer geführt wurden, und daß die Kasse dadurch in eine außerordentlich schwierige Lage kam. Was liegt da nun näher, als daß zwei verantwortliche Leute da sind? Es ist zwar auch gesagt, daß der kommissarisch gestellte Geschäftsführer seit August vorigen Jahres es verstanden habe, die Finanzen der Kasse so weit zu sanieren, daß man wieder an eine Senkung der Beiträge herangehen kann. Fest steht aber auch, daß dieser Leiter unter einer furchtbaren Arbeitsbelastung fast zusammenbricht, was ja bei den verschiedensten

Angelegenheiten von den Arbeitgebervertretern im Vorstand selbst hervorgehoben wurde.

Vergessen — ob mit oder ohne Absicht, sei dahingestellt — hat der Artikelschreiber aber auch, zu erwähnen, daß die Stellen des ständigen Stellvertreters und drei weiterer Vorsteher besonders wichtiger Abteilungen gestrichen und damit praktisch vier Stellen eingespart wurden. Der Beweis liegt hierfür in dem Beschluß des Vorstandes und Ausschusses, welcher wie folgt lautet: „Vorbehaltlich der Genehmigung des Oberversicherungsamtes Dortmund wird die Dienstordnung für die Angestellten der Allgemeinen Ortskrankenkasse Dortmund wie folgt geändert: § 6, Gruppe 7, wo es heißt „Bis vier Angestellte“, wird gestrichen. Das gleiche gilt für § 5, Gruppe 7.“ Dieser Antrag wurde angenommen mit 10 Stimmen gegen 5 Enthaltungen der Arbeitgeber.

Wenn nun der Regierungspräsident König unter Ausschaltung der Beschluskammer selbst entschieden hat und behauptet wird, die Sozialdemokraten hätten Angst gehabt, daß die Beschluskammer bzw. der Vorsitzende von interessierter Seite zur vermeintlichen ungünstigen Einstellung gegen den Beschluß der Organe der Krankenkasse Dortmund beeinflusst worden sei, — wenn dem so ist, dann hat der Regierungspräsident richtig gehandelt und dem Zweidrittelmehrheits-Beschluß der Organe der Allgemeinen Ortskrankenkasse Rechnung getragen. Auch hat eine ganze Anzahl größerer Ortskrankenkassen zwei Geschäftsführer in ähnlicher oder gleicher Form wie Dortmund.

Im übrigen zeigt der letzte Satz des Artikels so recht deutlich, warum er geschrieben ist: nicht um die Verhältnisse der Kasse zu bessern, sondern aus unverantwortlicher Stimmungsmache gegen die Sozialversicherung für die Landtagswahlen. Ganz gewöhnliche parteipolitische Mache! H. Hase.

Verbandsgebiet

Aschaffenburg meldet:

Aus dem Geschäftsbericht für das Jahr 1931 der Ortsverwaltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist zu entnehmen, daß auch in diesem schweren Krisenjahr die Mitgliederzahl weiter gesteigert wurde. Diese Steigerung wirkt sich im Beitragsmarktenverkauf der Ortsverwaltung Ashaffenburg gegenüber dem Vorjahr um 4249 Stück aus.

Diese Tatsache zeigt eindeutig, daß der Christliche Metallarbeiterverband marschiert. Weiter kommt in dieser Entwicklung zum Ausdruck die Schaffensfreudigkeit und der Opferwille der Funktionäre und Vertrauensleute, die trotz Anfeindung nicht erlahmen in der Aufklärungs- und Werbearbeit.

Die furchtbare Krise, die sich besonders scharf in der Metallindustrie des hiesigen Gebietes auswirkt, spiegelt sich wider in den großen Verbandsunterstützungsaufwendungen, die im vergangenen Jahre an Arbeitslose, Kurzarbeiter und kranke Verbandsmitglieder ausgezahlt wurden.

Die durch die Krise hervorgerufene Arbeitslosigkeit führte zu einer starken Inanspruchnahme des Verbandsrechtshilfes. Den Hilfe- und Ratsuchenden konnte in den meisten Fällen zu ihrem Recht verholfen werden; es wurde für diese ein Barerfolg von 6588,48 RM erzielt.

Im verflossenen Jahre mußte der Betreuung der arbeitslosen Jugendlichen besonders große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Um deren beruflichen Weiterbildung willen wurden Zeichenkurse und Autogenschweiß-

kurze veranstaltet, die sich regster Teilnahme, besonders der arbeitslosen Jugendlichen, erfreuten.

Der Schulung der Funktionäre, Vertrauensleute und Betriebsräte dienten besondere Unterrichtsabende, die in den Wintermonaten in allen größeren Gruppen gehalten wurden. Fragen grundsätzlicher Art, Fragen aus dem Gebiete des Arbeitsrechts und der Sozialgesetzgebung wurden behandelt. Auch diese Veranstaltungen wiesen immer starken Besuch auf. Auch das Versammlungsleben der Ortsgruppen war ein besonders reges.

Bei den im vorigen Frühjahr erfolgten Betriebsratswahlen konnte die Zahl der Betriebsräte um 3 auf 12 erhöht werden.

Im Jahre 1932 wird der Arbeiterschaft und den Organisationen mancher Kampf erwachsen, nicht nur um der Lebenshaltung und der Rechtsstellung der Arbeitmenschen willen, sondern auch Kämpfe grundsätzlicher Art.

Es gilt, dem Klassenkampf von rechts und links eine starke Front christlicher Gewerkschaftler entgegenzustellen. Diese Front allein gibt die Gewähr, daß auf kulturellem Gebiete bolschewistische Zustände hintangehalten werden.

Deshalb der Ruf an alle Mitarbeiter: Die Frühjahrswerbeaktion des Christlichen Metallarbeiterverbandes gut ausgenutzt, sie muß uns weitere Frontstärkung bringen gegen soziale, politische und kulturelle Reaktion!
Gr.

Groß-Auheim vorwärts

Im Lokal „Zur Stadt Janau“ fand eine gut besuchte Mitgliederversammlung unserer Ortsgruppe statt. Der Vorsitzende Kollege Weigelt eröffnete die Versammlung und begrüßte alle Erschienenen, besonders den hochw. Herrn Pfarrer Dunkel. Hierbei führte er auch den Verwaltungsstellenleiter Kollegen Sang (Offenbach) ein, der ab 1. April diese Ortsgruppe durch Neuerteilung des Bezirks übernommen hat. Kollege Sang hielt hierauf einen Vortrag über „Die allgemeine Wirtschaftslage und der Kampf um die deutsche Sozialversicherung“. Ausgehend von den Ursachen dieser Massen-Dauerarbeitslosigkeit hat er aber auch besonders die Wege angeführt, die unser Christlicher Metallarbeiterverband schon vor Jahren zeigte, um wieder allmählich aus dieser Krise herauszukommen. Bei dem Kampf um die Sozialversicherung bedauert der Redner, daß sich leider Vertreter der Ärzte, Wissenschaft usw. Auffassungen in der Öffentlichkeit erlauben, die in kräftigem Widerspruch stehen zu den Einnahmen, die man aus der Sozialversicherung bezieht. Es ist deshalb höchste Aufgabe der Arbeiterschaft, ihre Organisationen zu stärken, um ihren Einfluß in diesen Instanzen sowie in der Öffentlichkeit zu vergrößern. Für uns in der Metallindustrie gilt es, gerade jetzt in den Werbemonaten April und Mai alles einzusetzen, um unserem Verband weitere Mitglieder zuzuführen.

Herr Pfarrer Dunkel ergänzte die Worte des Referenten und ermahnte alle Anwesenden, immer eifrig für die christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Vereine tätig zu sein. Kämpfergeist müsse alle Mitglieder befeelen, dann wird es an Erfolgen auch nicht fehlen.

Zum Punkt „Verschiedenes“ wurden die Betriebsverhältnisse auf dem Werk B.B. besprochen und die Eingabe der Verbandsleitung an die Reichsregierung verlesen, die allgemeinen Beifall auslöste. Z.

Vertrauensmänner Dessau-Halle

Für die Verwaltungsstellen Dessau und Halle fand vor kurzem eine zahlreich besuchte Vertrauensmännerversammlung im Evangelischen Volkshaus in Dessau statt. Im Mittelpunkt dieser Versammlung, deren Leitung in den Händen des Kollegen Schaaf (Dessau) lag, stand ein Referat des Bezirksleiters Kollegen Kirchner (Hildesheim), das sich mit der gegenwärtigen Lage in Deutschland befaßte.

Der Redner gab zunächst einen Ausblick über die politische und wirtschaftliche Lage in Deutschland und über die Forderungen aber auch die Folgerungen daraus für die Arbeiterschaft. Im Anschluß daran ging der Redner auf die Lage des Verbandes im Bezirk ein. Wenn sich auch hier Auswirkungen der Krise bemerkbar machen, so kann doch gesagt werden, daß das Vertrauen der Arbeiterschaft zu einer weltanschaulich gefestigten und national zuverlässigen Gewerkschaftsbewegung im stetigen Wachsen begriffen ist. Die Agitation für unseren Verband müsse gerade in unserem Bezirk noch mehr verstärkt werden. Aus einer Diaspora müsse ein Hauptgebiet unseres Verbandes werden.

Nach einer ausführlichen, fruchtbaren Aussprache wurde die Konferenz mit einem dreifachen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband geschlossen. Fl.

Generalversammlung Freiburg i. Br.

Die vom Kollegen Senkel geleitete Versammlung brachte nach dem einleitenden Teil den Geschäftsbericht des Kollegen Biggelen vom Jahre 1931. Nachdem er die wirtschaftliche Lage kurz geschildert, betonte er, daß gerade jetzt in der Krisenzeit die gewerkschaftliche Arbeit am größten und die gewerkschaftliche Organisation am notwendigsten sei. Die Gewerkschaftsbewegung leistet immer noch sehr viel an Unterstützung, Rechtsschutz und Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Wir hatten 11 Mitgliederversammlungen, 4 Vorstandssitzungen, eine Unterhaltung und zwei Ausflüge. Der Mitgliederstand hat sich gehalten. Kollege Biggelen dankte allen Mitarbeitern und bat auch um treue Mitarbeit im kommenden Jahre.

Der Vorstand wurde mit einer Ergänzung wiedergewählt. Dem Ortspartell überbrachte Kollege Lauterwasser Grüße und lobte die Einmütigkeit und harmonische Zusammenarbeit. Kollege Stadtrat Benz sprach dann über „Die Sozialpolitik in der Wirtschaftskrise“. In leichtverständlicher Art legte der Referent die Gefahren dar, welche der Sozialversicherung drohen, hervorgerufen durch die Wirtschaftskrise und die reaktionären Bestrebungen gewisser Kreise. Geradezu tragisch ist es, so führte der Redner aus, daß die Arbeiterschaft nach dem fünfzigsten Jahrestag der deutschen Sozialversicherung einen solchen Kampf um deren Erhaltung führen muß. Seien wir uns bewußt, daß es heute viel schlechter um die Sozialversicherung stehen würde, wenn es keine Gewerkschaften und so tüchtige Führer gäbe. Schließlich wäre es noch ein Scherbenhaufen, aber keine Sozialversicherung mehr. Deshalb: Treue der Gewerkschaftsbewegung und ihren Führern!, so schloß der Referent seine mit reichem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Die Aussprache bewegte sich im Rahmen des Referats und bekundete den Willen der Ortsverwaltung nach vorwärts. Mit Dankesworten schloß Kollege Senkel alsdann die Versammlung. Fr. Wenzler.



Theodor Mügge

XIX.

Damals verwarf seine Liebe alle Bedenken, jede Stunde schien ihm verloren, wo er nicht bei ihr war, ihr Wink beglückte ihn. Und jetzt hätte er entfliehen mögen! In seinem tiefsten Herzen empfand er den Willen dazu, Hände, die ihn juristisch wollten, Stimmen, die ihn abmahnten. Er hörte die warnenden Worte seines Freundes, daß er Hildegard nicht werde folgen können, und daß es zu spät sein werde, um umzukehren. War es jetzt nicht schon zu spät? Schande über ihn, wenn er die verraten und verlassen konnte, der er mit den heißesten Schwüren sich tausendfach zugeschworen!

Und als er ihr schönes, liebesreudiges Gesicht sah, wichen die finsternen Gebilde zurück.

„Habe ich dich wieder, mein Geliebter!“ rief sie ihm entgegen. „Ist dies nicht herrlicher Erfolg für alles Entbehren? Großer Künstler, ich muß dich bewundern! Hatte ich nicht recht deine Talente zu rühmen, denn spielst du deine Rolle nicht mit solcher Wahrheit, daß man davor erschrecken könnte?“

Ihre Blicke drangen auf ihn ein, dann aber rief sie übermütig aufleuchtend: „Ach! diese arme ausgepolsterte Muslohe, mit dem unermesslichen Munde für dein Lob, mit diesem gedankenvollen Kopf für deine Begeisterung, welche löbliche Aufgabe für dich! Ich verehere dich, Florian, es widersteht dir kein Fleisch!“

„Ich habe die Hoffnung verloren, deinem hohen Verwandten zu gefallen, auch keine Hoffnung, deine Eltern zu gewinnen“, erwiderte Florian.

„Du mußt sie also dazu zwingen.“

„Durch welche Mittel?“

„Ja, die Mittel!“ rief Hildegard und blieb vor ihm stehen. „Darüber laß uns nachdenken. Kannst du Herzog von Franken werden? Schade darum, daß du es nicht werden kannst. Aber vielleicht kannst du dem hochwürdigen Fürsten und Bischof angenehm und untertänig schmeicheln, ihn als einen großen und guten Regenten ausrufen, alles vortrefflich finden, was er tut und was seine Diener tun, ihn von allen Beschwerden befreien und mit seinen Günstlingen gemeinschaftliche Sache machen zu seiner unbekümmerten Herrlichkeit! — Das wirst du wieder nicht tun können.“

„Wahrlich, nein!“ antwortete Florian.

„So wirst du dir Ruf und Ruhm erwerben müssen, wie der Truchseß von Waldburg, und könntest an seiner Seite für Pfaffenwirtschaft und Rom in den Kampf ziehen? Wenn du das alles nicht kannst, armer Florian“, fuhr sie fort, als er schwieg, „dann bleibt freilich nichts übrig, als sie in deiner Weise zu zwingen dir zu weichen. In der versammelten Ritterschaft ist mancher kühne Mann, der sich mit dir vereinigen würde. Gegen die Priestermacht regt sich der Haß des Adels überall. Es ist Zeit, Florian. Rufe Sickingens Schatten herauf, er wird mit dir sein, und ich mit dir zu aller Zeit!“

Ein Geräusch auf dem Gange und eine laute wohlbekannte Stimme ließ sie verstummen. „Was ist das!“ rief Hildegard hochhend und dann weiter: „Schnell hier hinein und verhalte dich ruhig!“ Sie öffnete eine Wandtür, welche kaum wieder sich geschlossen hatte, als Frau von Sletten hereintrat.

Aber sie kam nicht allein, mit Erstaunen wurde Florian inne, daß es der Bischof war, der sie begleitete. — Bist du allein hier, liebe Hildegard?“ fragte er, indem er sie küßte und bekreuzte.

„Wie Ihr seht, mein gnädiger Oheim“, antwortete sie. „Allein mit meinen Hoffnungen und Wünschen.“

„Geh auf dein Zimmer“, fiel Frau von Sletten ein. „Dein Oheim erwartet einen Herrn, den er zu sprechen wünscht.“

Krefeld berichtet:

Unsere Ortsgruppe Krefeld hielt im hiesigen Kolpingshause ihre fällige Monatsversammlung ab. Der stellvertretende Vorsitzende Paul Tepfert eröffnete die Versammlung gegen 20 Uhr und begrüßte die Erschienenen. Beim Betreten des Versammlungsraumes fiel den Kollegen der mit Trauerflor umwundene Stuhl am Vorstandstisch auf. Der stellvertretende Vorsitzende gab bekannt, daß der Tod eine schmerzhafteste Lücke in unsere Reihen gerissen hat, indem er einen unserer besten, unseren verdienten 1. Vorsitzenden, Kollegen Konrad Engelen, in der Blüte seines Lebens aus unserer Mitte nahm. In aufopfernder Hingabe war er stets bereit, für das Wohl seines Standes im Sinne der Christlichen Arbeiterbewegung zu streiten.

Hierauf ergriff Kollege Siegel das Wort und widmete dem allzufrüh Verstorbenen einen zu Herzen gehenden Nachruf. Er stellte ihn der Versammlung als Vorbild der Treue und Pflichterfüllung hin, welcher mit seltener Liebe an der mühevollen Arbeit seiner Standesbewegung teilnahm, der selbst in den schwierigsten Situationen sich seiner Verantwortung stets bewußt war.

Hierauf trat die Versammlung in die Tagesordnung ein. Nach Entgegennahme der Mitteilungen des Versammlungsleiters wurde bekanntgegeben, daß wir am heutigen Tag eine Jubiläum Ehrung zu begehen haben. Der Kollege Orth blickt heute auf eine 25jährige ununterbrochene Zugehörigkeit zum Verband zurück. Der Kollege Siegel übernahm die Ehrung des Jubilars und überreichte demselben unter Händedruck die Ehrenurkunde des Verbandes und heftete gleichzeitig feierlich die silberne Ehrennadel dem Jubilar an die Brust. Der Kollege Schramm hielt im Anschluß hieran ein ausführliches Referat über die Aufgaben der christlichen Gewerkschaften. Die Kollegenschaft versprach, auch im Frühjahr mit aller Kraft an die Werbearbeit zu gehen. Sch.

Aus Ludwigshafen

Am Mittwoch, dem 10. Februar, fand der Schlußabend für den Unterrichtskurs 1931/32 statt, in dem Arbeitersekretär Kollege Baumann von Neustadt a. d. Saar ein schönen und lehrreichen Vortrag über „Änderungen in der Sozialversicherung durch die 4. Notverordnung“ gehalten hat, der aufmerksame Zuhörer fand und mit lebhaftem Beifall bedankt wurde.

Die Notverordnung hat uns große Sorgen besonders in der Invalidenversicherung gebracht, die unbedingt wieder beseitigt werden müssen und sicher auch nicht vom Reichskanzler Dr. Brüning in dem Ausmaße gewollt waren; andererseits ist manches beseitigt worden, was abänderungsbedürftig war.

In acht Vorträgen wurde das Gebiet der Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise, Arbeitslosenversicherung, des Tarifs und Schlichtungswesens, Arbeitsgerichts- und Betriebsratsgesetz, Genossenschaftsfrage und der Sozialversicherung behandelt.

Der Kursus war insgesamt von 236 Personen besucht. Referenten waren: Arbeitsamtsdirektor Kuhn (Mannheim), Jugendleiter Kurt Zillig, Arbeitersekretär Baumann und die Gewerkschaftssekretäre Franz, K. Kuhn und Schwarz.

Als Abschluß des Kurses hat die Jugendgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes den Sprechchor „Aus eisernen Tüfen“ von Christoph

Wieprecht, der von dem Vorsitzenden Kollegen Heinz Saffelwanger eingeliebt wurde, gut und wirkungsvoll vorgetragen, wobei Kollege Otto Simon in seiner Darstellung als Arbeiterpreis sehr gut im Vortrag war. Mit dem schnellig gesungenen Marsch „Wann wir schreien Seit an Seit“ wurde der letzte Unterrichtsabend beendet. Sz.

Generalversammlung in Oberhausen

Die Generalversammlung unserer Oberhausener Ortsverwaltung hatte einen außerordentlich guten Besuch aufzuweisen. Kollege Seih gab eingangs einen ausführlichen Geschäfts- und Kassenbericht. Aus demselben war zu entnehmen, daß trotz der wirtschaftlichen Depression, dank der intensiven Arbeit der Freigestellten und der Vertrauensleute der Gewerkschaftsgedanke weiter vorangetragen und die Position des Christlichen Metallarbeiterverbandes innerhalb unserer Verwaltung weiter gestärkt worden sei. Die Hoffnung auf Besserung der wirtschaftlichen Lage Anfang 1931 hätte sich nicht erfüllt. War Anfang 1931 die Zahl der Arbeitssuchenden in Groß-Oberhausen 12 862, davon für Alt-Oberhausen 7 488, so betrug dieselbe Ende des Jahres 1931 20 889 bzw. 11 018. Während einzelne kleinere Werke vollständig stillgelegt wurden, erfuhren die großen Betriebe durch teilweise Entlassung bis zu 50 Prozent und stärkster Kurzarbeit gewaltige Einschränkungen, und dadurch Not und gewaltige Entbehrung für Tausende von Arbeitern und deren Familien.

Trotz all dieser Hemmnisse ging der Christliche Metallarbeiterverband hier am Orte den geraden Weg für die Interessenvertretung seiner Mitglieder. Viel Arbeit wurde dabei geleistet.

Bei den Betriebsratswahlen des Jahres 1931 konnten die Mandate auf 42 erhöht werden, und es gelang auf dem größten Werke hier am Orte, der Gutehoffnungshütte, zum ersten Male den Betriebs- und Arbeiterratsvorsitzenden mit unseren Kollegen zu bezeugen. Der von der Verwaltungsstelle ausgeübte Rechtschutz brachte, soweit die Beträge erfaßt werden konnten, einen Barerfolg von 10 586,85 RM.

Nachdem Kollege Seih die Mitgliederbewegung und die Kassenverhältnisse, die natürlich von der allgemeinen Wirtschaftslage stark beeinflusst wurden, dargelegt hatte, kam er noch auf einige wichtige Punkte, die uns als Arbeiterschaft stark interessieren, zu sprechen. Es müßte eine starke Preislenkung auf allen Gebieten, insbesondere bei Kohlen, Baustoffen, Gas, Wasser und Elektrizität, ferner Anpassung der Miete für Neubauwohnungen an Altbauwohnungen eintreten, aber nicht auf Kosten der Altbauwohnungen.

Mit dem Danke an alle Vertrauensleute und Funktionäre für geleistete treue Mitarbeit und einem warmen Appell, auch in Zukunft mit gesteigerter Aktivität an die Gewerkschaftsarbeit heranzugehen, schloß Kollege Seih den von der Versammlung aufmerksam verfolgten Bericht.

Die Neuwahl des Verwaltungsvorstandes und die Rechnungsablegung fand glatte Erledigung. Kollege Scherer von der Zentrale hielt darauf ein mit großem Beifall aufgenommenes Referat über „Die Aufgaben der Gewerkschaften in der Krise“. Umrahmt wurde die Versammlung von beifällig aufgenommenen Darbietungen unserer Gesangabteilung. Mit dem Liede „Wann wir schreien Seit an Seit“ und einem nochmaligen, dringenden Appell des Kollegen Seih, durch stärkste Aktivität den Verband zu stärken, fand die imposant verlaufene Generalversammlung ihren Abschluß. Ferd. Fischer.



„Dazu ist ein fürstliches Schloß voll Augen und Ohren ein gar übler Ort“, lachte Hildegard.

„Ja, die Augen und Ohren!“ sagte der Bischof seufzend, „vor denen ist jetzt nichts sicher. Darum ist es hier am sichersten, wo niemand sieht und hört, als wir allein.“

„Und jeder wohl überlegen mag, was er vernahm“, antwortete Hildegard. „Da ich aber zu denen gehöre, die nichts überlegen, so entferne ich mich so eilig es angeht.“

Florian hörte, wie sie das Zimmer verließ, dann auch wie der Bischof sagte: „Es kommt mir vor, als wäre das arme liebe Kind nicht ganz zufrieden. Gott möge es segnen! — und was diesen Junker Geyer betrifft —“

„Darüber, lieber Bruder, haben wir gesprochen“, fiel die Dame ein.

„Ja, ja“, antwortete er, „wir haben gesprochen, und ich wollte, wir wären ihn los. Ich möchte gern, daß mein Haus groß und mächtig würde und mein Name ein lange geehrter und ruhmvoller, aber — aber —“

Er murmelte leise vor sich hin, Frau von Sletten unterbrach dies jedoch. „Du hast wohl zu überlegen“, sagte sie, „was zu deines Hauses Ruhm beitragen kann.“

„Das habe ich zu überlegen, Schwester“, erwiderte er, „und bin in Angst und Unruhe darüber. Ich bin zu alt geworden, ein kinderloser betagter Mann, ein Diener des Herrn, ein Kirchenfürst; ich möchte nicht zum Fluch und Abscheu werden.“

„Wem zum Fluch und Abscheu“, sagte sie, „und wem zum Segen? Du hast keine Kinder, aber Eustach wird dein Sohn sein und Hildegard deine Tochter. Du liebst sie beide, und wenn der Herzog von Franken —“

„Still! ich bitte dich, still!“ rief er ängstlich, und seine Hände zusammenschlagend, fuhr er fort: „Heilige Mutter Gottes, beschütze uns alle! Welcher höllische Sumpf voll Schrecken will uns verschlingen! Soll ich zu den Verderbern gehören, mit den Feinden des Heilandes und unserer heiligen Kirche mich in Bündnis geben!“

„Wenn ein Schiff versinken will“, sagte die fluge kalte Frau, „ist der nicht zu tadeln, der sich zu retten sucht. Sieh' um dich her, was erblickst du? Sieh' in die Zukunft und frage dich, was du zu hoffen hast.“

„So sprach der Kurfürst auch“, seufzte der Bischof.

„Bot er dir nicht seine Hilfe an?“

„Er sprach von der Fürsten Pflicht den Frieden herzustellen und den greulichen Zuständen ein Ende zu machen. Deutschland sei verlassen von dem Kaiser, überall Unsicherheit und Auflösung, überall blutiger Streit und heillose Frechheit.“

„Was weiter?“ fragte sie, als er schwieg.

„Darum müsse das Recht hergestellt werden und das Elend aufhören. Das aber komme aus der geistlichen Herrschaft und deren Zerfallenheit, die dem neuen Evangelium nicht länger widerstehen könne. Deutschland müsse wieder einig im Glauben sein und einig unter weltlicher Fürstenmacht, die nicht römischem Willen untertan sei.“

„Das ist viel Falsches und Unrechtes, gnädiger Herr“, sagte eine tiefe Stimme von der Tür her, und als der Bischof erschrocken auffuhr, erblickte er den Truchseß von Waldburg, den der dienstfertige Freiherr soeben hereingeführt hatte.

Der Bischof stand verlegen vor ihm, aber Graf Georg verbeugte sich lächelnd und fuhr mit ruhiger Festigkeit fort: „Wer kennt diese Sprache nicht, die jetzt an allen Orten geführt wird, wo die Kezerei eingedrungen ist und der Teufel seine Lust hält. Ich bin nach Würzburg gekommen, gnädiger Herr, sowohl im Auftrage des Kaisers und des Erzherzogs, wie aus Antrieb meiner alten und ergebenen Freundschaft für Euch. Man hat wohl vernommen, was bei unseren Feinden vorgeht, und welche Pläne

Aus den Betrieben

Arbeitszeit in der Drahtindustrie Gelsenkirchen

Auf Grund der mit Nordwest am 14. Dezember 1931 getroffenen Vereinbarung wurde nach Beratung mit dem Arbeiterrat für die Drahtindustrie Gelsenkirchen der Gutehoffnungshütte in bezug auf die Durchführung der nunmehr für dieses Werk geltenden 48stündigen Arbeitszeit eine Einigung erzielt. Plötzlich tauchten im Werk Gerüchte auf, wonach von der Werksleitung beabsichtigt sei, die neu eingeführte Arbeitszeit wieder zu ändern. Eine entsprechende Anfrage bei der Werksleitung bestätigte dies. Der Arbeitsanfang sollte für die Früh- und Spätschicht später beginnen und das Arbeitende mit der gleichen Zeit verlängert werden. Gegenüber bisher trat damit für die Früh- und Spätschicht anstatt um 14.30 Uhr um 17 Uhr und für die Spätschicht anstatt um 23 Uhr um 1.30 Uhr ein. Begründet wurde diese Stellungnahme damit, daß eine bessere Zusammenarbeit mit der Dienstzeit des technischen und kaufmännischen Personals eintreten müsse. 300 Belegschaftsmitglieder sollten ihre Arbeitszeit festlegen lassen einer demgegenüber ganz geringen Zahl von Angestellten, die aber bisher nie und auch dann noch nicht in voller Übereinstimmung lag. Kleinere Unebenheiten, die sich nach der Januarregelung herausgestellt hatten, war die Arbeitervertretung bereit, zu beheben.

Aber nein, die Werksleitung wollte ihren Willen; und als dieser durch Verhandlungen mit dem Arbeiterrat und den Gewerkschaftsvertretern nicht durchging, wurde er der Belegschaft diktatorisch auferlegt unter Nichtbeachtung der Kündigungsfrist, also mit Rechtsbruch. Der RGO war das ein willkommenes Anlaß, in einer Belegschaftsversammlung den auf Zustimmung lautenden Vorschlag zu machen, entgegen dem Diktat die alte Arbeitszeit einzuhalten. Arbeiterrat und Gewerkschaftsvertretung dagegen rieten auf friedliche Schlichtung der Angelegenheit, wofür dem in Betracht kommenden Gewerkschaftssekretär dann bei den Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß vom Werksdirektor ein verfehlter Vorwurf gemacht werden sollte. Dieser wurde mit Recht damit pariert, daß die Frage aufzuwerfen sei, was der Werksleitung in dieser Streitsache lieber gewesen sei, Putz oder friedlicher Austrag der Angelegenheit. Darauf schwieg die Gegenseite. Die ganzen Argumente der Werksleitung für ihr Begehrt standen auf so schwachen Füßen, daß schon bei den Vergleichsverhandlungen vor dem Schlichter die vorgenommene Willfür in etwa zurückgezogen wurde.

Bemerkenswert war auch der Ausspruch des Werksdirektors bei den Verhandlungen, daß es das Beste sei, die Vorkriegsarbeitszeit wieder einzuführen, dann hätten auch die Arbeiter keine Zeit mehr, am Nachmittag die Bahnhofstraße (erste und größte Geschäftsstraße der Stadt Gelsenkirchen) zu beleben. Ueberhaupt wurde seitens der Werksleitung das Herz nicht zu einer Körbergrube gemacht. Es scheint die „Bergwerkszeitung“ Lehrmeisterin zu sein. In glühender Sonne sollten die Arbeiter ihr Brot verdienen, dadurch will man ihnen die mögliche Nachtruhe nehmen, während man gleichzeitig durch unnötigen Stromverbrauch u. a. die wirt-

schaftlichen Generalunkosten des Betriebes vermehrt. Die immer wieder betonten wirtschaftlichen Gründe für das Vorgehen der Werksleitung fanden auch vor der Schlichterkammer keinen Anklang und wurde ein Schiedspruch gefällt — na, der weder dem einen noch dem anderen Teil vollauf gerecht wird, man teilte das Streitobjekt, und liegt nun die Arbeitszeit fest für die Früh- und Spätschicht von 7—16.15 Uhr, mit 1 1/2 stündiger Mittagspause und für die Spätschicht von 16.15—0.45 Uhr, mit 1/2 stündiger Pause. Diese Pause hätte auch genügt für die Früh- und Spätschicht, denn Wege-, Betriebs- und Familienverhältnisse liegen vielfach so, daß nur ein geringer Teil der Belegschaft das Mittagessen im Kreise der Familie einnehmen kann. Da der Schiedspruch zwar bindend, doch diese Bindung nicht auf eine festliegende Zeit begrenzt ist, wird recht bald das Problem Arbeitszeitregelung bei der Gutehoffnungshütte, Abteilung Drahtindustrie, wieder auftauchen. Notwendig ist vor allem, Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation. G. Z.

Der Unorganisierte benachteiligt sich selbst

Ungeheure Not lastet auf der deutschen Arbeiterschaft. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und die recht erhebliche Senkung des Realeinkommens haben die Sparbüchsen leer gemacht. Viele leben im wahren Sinne des Wortes in der Verarmung. Daß der Radikalismus von rechts und links dies sich zunutze macht, um im Trüben fischen zu können, kann man täglich wahrnehmen. Die Anhänger werden zu einer negativen Einstellung gegenüber allem Bestehenden erzogen. Daß das nie zum Besten für die Arbeiterschaft sein kann, hat die Vergangenheit schon sehr oft bewiesen. Niemals kann man es gutheißen, daß man sich einseitig auf ein kommendes „ersehntes Reich“ einstellt und vor lauter Begeisterung das Nächstliegende, Praktische und Alltägliche übersieht.

Wohin das aber führt, zeigt der kürzlich veröffentlichte Geschäftsbericht des Arbeitsgerichts Stuttgart für 1931. Dieser ist für uns Gewerkschaftler besonders interessant und lehrreich. Trotz der vielen Arbeitslosen ist die Zahl der eingereichten Klagen von 2861 auf 3074 gestiegen. Dies ist eine Steigerung von 7,4%. Aber besonders fällt dem Gewerkschaftler ins Auge, daß von den durch die Arbeitgeber anhängig gemachten Klagen 328, also 69% von insgesamt 473 Klagen, durch die Arbeitgeberverbände vertreten wurden. Von den 2601 Klagen der Arbeitnehmer aber wurden insgesamt nur 748, also 29% der Fälle durch die Gewerkschaften vertreten.

Ferner wird darauf hingewiesen, daß „rechtsunkundige oder nichtorganisierte, weit entfernt wohnende Parteien benachteiligt sind“. Hier müssen wir die Frage aufwerfen: „Musste diese Benachteiligung sein? Mussten die Arbeitnehmer in 1853 Fällen ohne Vertretung bleiben?“

Die Schlussfolgerung daraus zu ziehen, ist nicht schwer. Hier rächt sich die Einstellung jener Arbeitnehmer bitter, die ihre Verbandsbeiträge „sparen“ wollen. Mögen daher gerade diese ihre Lehren daraus ziehen, und sich unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung anschließen. Jahn.

diese besonders auf Würzburg richten; somit hielt ich es dringend nötig, trotz meiner vielen Sorgen Euch aufzuwarten und gnädiges Gehör zu fordern.“

Frau von Gletten wollte sich entfernen, aber der Truchseß hat sie zu bleiben. „Ich bitte Euch inständig, edle Frau“, sagte er, „bei dieser Unterredung zugegen zu sein, wenn es der hochwürdige Bischof gestattet, denn ich kenne Euren klaren Geist und Eure Frömmigkeit, die uns zur rechten Erkenntnis helfen werden.“

Auch der Bischof hielt seine Schwester fest; er mochte sich durch ihre Nähe gestärkt fühlen, denn er war sichtlich niedergedrückt und voll Furcht. Der Truchseß aber hatte ohne Zweifel wohl überlegt, welchen Einfluß die Dame auf ihren Bruder ausübte; er hatte jedoch auch noch andere Gründe.

„Die Lage unseres heiligen Glaubens“, sagte er darauf, „ist dormalen so, daß ängstliche Gemüter zittern und seine Feinde frohlocken wollen; allein es stehen viele Fürsten und fromme, treue Herren noch bei Christi Fahne, und diese wird nicht sinken vor dem neumodischen Lügengott, den der Wittenberger Mönch gemacht hat.“

„Ach! lieber Truchseß“, seufzte der Bischof, „wäre es bei seinen Lehren geblieben, so ließe es sich ertragen.“

„Alle Sünde ist aus diesem Ei gekrochen!“ versetzte der Graf mit einem finstern Blicke, und es klang drohend, als er hinzufügte: „Dieser Mönch ist tausendfach schlimmer, als die Banden der Wiedertäufer und das Gefindel, das ihnen nachläuft, darum wird allen denen, die es mit ihm halten, auch danach gemessen werden.“

„Das tolle Volk“, fuhr er dann verächtlich fort, „ist Spreu, die der Wind fortwehen wird. Ich hoffe in kurzer Zeit mit ihm fertig zu sein und hab's schon sehr so weit vom Bodensee bis an den Schwarzwald, daß die Ruhe hergestellt ist, ohne eine Hand aufzuheben.“

„Glaubt Ihr wirklich, daß nichts geschehen wird?“ fragte der Bischof erfreut, „und daß der flüchtige Herzog Ulrich sie nicht zum Kriege treibt?“

„Seid davor ruhig, hochwürdiger Herr“, erwiderte der Truchseß mit einem grimmligen falschen Lächeln. „Mit dem Landvolk sind wir zu Vertreten gekommen, welche später näher bestimmt und ausgelegt werden

sollen, wie es recht ist, sobald der Bund seine Macht beisammen hat. Dem Helden von Hohentwiel aber, wenn er es wagt, aus seinem Loch zu kommen, denke ich die Suppe zu salzen.“

„Nun dann sei Gott gelobt!“ rief der Bischof erleichtert, „so haben wir nichts zu besorgen.“



Die Mienen des Grafen verfinsterten sich von neuem. „Die Verräter und Verberber“, sagte er, „sind nicht bei dem elenden Saufen zu suchen, der gegen göttliche und menschliche Ordnung sich auflehnen will; denn außer dem geächteten Ulrich, der sie mißbrauchen möchte, wird kein Edler und noch weniger ein Fürst und vornehmer Herr mit ihm gemeinschaftliche Sache machen. Aber, gnädiger Herr“, fuhr er nachdrücklicher und langsamer fort, „es gibt andere Orte und andere Verhältnisse, wo wir die Gefahr suchen müssen; es gibt ein Gift, das in den Adern und Herzen solcher Männer sitzt, von denen man erwarten mußte, daß sie niemals es aufnehmen würden.“

Der Bischof machte eine hastige unruhige Bewegung und sah seine Schwester an, die steif und stumm auf ihrem Stuhle saß.

(Fortsetzung auf Seite 299.)

Wie steht es mit der Kinderarbeit?

Kinderarbeit ist immer ein trauriges Kapitel in der Wirtschaftsgeschichte gewesen. Millionen Kinder sind im Laufe der letzten Jahrhunderte durch zu frühe und zu schwere Arbeiten für ihr Leben geschädigt worden. In den letzten Jahren ist die Kinderarbeit in den gewerblichen Betrieben immer mehr zurückgegangen. Jedoch weisen die letzten Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten darauf hin, daß dieser Rückgang nicht durch eine grundsätzliche Abkehr von der Kinderarbeit verursacht wurde, sondern nur als Tellerscheitlung der allgemeinen Arbeitslosigkeit zu betrachten sei.

Wenn nach den sächsischen Erhebungen die Kinderarbeit bei beträchtlich erhöhter allgemeiner Arbeitslosigkeit nicht in dem gleichen Umfang abgenommen hat wie im Vorjahre (von 1928 zu 1929 um 2,5 %, von 1929 zu 1930 nur um 1,4 %), dann haben wir bei einer absoluten Verminderung eine relative Vermehrung der gewerblichen Beschäftigung von Kindern zu verzeichnen. In München und Nürnberg hat die Kinderarbeit im vergangenen Jahre tatsächlich zugenommen. In der Breslauer Textilindustrie sind Kinder mit schlecht bezahlten Arbeiten, wie Spulen, Bilderausstechen und Schachtelarbeiten, in verstärktem Umfang beschäftigt worden. Im Düsseldorf-Berger Bezirk hat die Zahl der mit Kinderarbeiten und Hausarbeit beschäftigten Schülerinnen zugenommen, ebenso die Beteiligung von Jugendlichen und Schulkindern an dem sogenannten wilden Lumpen- und Altmaterialhandel. Es wurde wiederholt festgestellt, daß kleinere Betriebe und Geschäfte, die bisher 14- bis 16jährige Ausläufer eingestellt hatten, diese durch Schulkinder ersetzen, da die geringeren Aufträge die Jugendlichen nicht mehr voll in Anspruch nahmen. Gelegentlich gingen Kaufhäuser dazu über, Schulkinder mit dem Zutragen von Waren an die Kassen zu beschäftigen." (Soziale Praxis 1931, Heft 36.) Auch nach dem Jahresbericht des Jugendamtes der Stadt Halle für 1929 hat die Kinderarbeit infolge der schlechten Wirtschaftslage in den letzten Jahren ständig zugenommen.

Es waren nach dem Bericht der Gewerbeaufsichtsbeamten im Jahre 1928 in Sachsen 54 227, das sind 10,4 % aller Schulkinder beschäftigt; im Jahre 1929 waren es 40 562, das sind 7,9 %; im Jahre 1930 betrug die Zahl der Beschäftigten 34 303, das sind 6,5 % aller Schulpflichtigen. In der Amtshauptmannschaft Glauchau waren noch immer 13 % aller Kinder erwerbstätig. Im Saalfelder Bezirk sind in 135 Schulklassen Befragungen vorgenommen worden, die eine Beschäftigungsziffer von 20 % ergaben.

Für Preußen werden 56 000 erwerbstätige Knaben und 40 000 erwerbstätige Mädchen genannt, für Berlin zusammen über 9000. Der tatsächliche Umfang der Kinderarbeit ist jedoch sicher höher, als sich durch die Schulbögen feststellen und durch die mit anderen Aufsichtsarbeiten noch reichlich betrauten Gewerbeaufsichtsbeamten kontrollieren läßt. Der Bericht eines westpreussischen Lehrerverbandes vermerkt ausdrücklich, daß viele Kinder ihr Arbeitsverhältnis verschwiegen haben werden. Welche Unterschiede in der Zählung der beschäftigten Kinder möglich sind, zeigt das Beispiel Halle. Dort erhält das Jugendamt Meldungen über 549 arbeitende Kinder, während die Gewerbeaufsichtsbeamten in der Regel nur von 30 und 40, selten einmal von 100 sprechen. (Soziale Praxis 1929, Heft 11.)

Während in der Schweiz seit 1877 Fabrikarbeit vor der Vollendung des 14. Lebensjahres überhaupt verboten ist, dürfen in Deutschland nach dem Kinderschutzgesetz von 1903 in Werkstätten sowie im Handels- und Verkehrsgewerbe fremde Kinder nicht unter 12 Jahren, eigene nicht vor vollendetem 10. Lebensjahr beschäftigt werden. Als eigene Kinder gelten bis zum dritten Grad verwandte, angenommene und bevormundete. Die Beschäftigungszeit darf drei, in den Ferien vier Stunden täglich nicht überschreiten und nicht vor 8 Uhr morgens und nach 8 Uhr abends liegen. Der Arbeitgeber muß bei der Ortspolizei Anzeige über die Kinderarbeit erstatten und für das Kind eine Arbeitskarte ausstellen lassen.

Angeichts der Arbeitslosigkeit der Millionen von Erwachsenen und der Hunderttausende von Jugendlichen gibt es keine Rechtfertigung für Kinderarbeit. Die Arbeit, die 12- bis 14-Jährigen zugetraut wird, können 14- bis 16-Jährige besser verrichten. Wie viele von ihnen haben diese Ostern keine Lehrstelle gefunden! Im vergangenen Jahre ist eine Entschließung, die die Ergreifung von Maßnahmen zur Ausschaltung aller Erwerbsarbeit von Kindern fordert, vom Reichstag angenommen worden. Sie entspricht der Auffassung unserer Sozialwissenschaft: „Gewerbliche Arbeit bedeutet grundsätzlich für Schulkinder ein Zwielen“ (Soziale Praxis 1931, Heft 30). Es sollten nicht erst gesetzliche Maßnahmen nötig sein, um die arbeitenden Kinder durch jugendliche Arbeitslose zu ersetzen. Es müßte sich durch gütliche Vereinbarungen und durch den Zwang einer sozialen öffentlichen Meinung dieser soziale Mißstand aus der Welt schaffen lassen. Ohne starke Gewerkschaften wird aber dieser Zwang nicht erreicht werden. ...er.

Erst der Magen, dann die Schule

Unter allen Mahlzeiten des Tages ist das Morgenfrühstück zur Erhaltung der Gesundheit und der Leistungsfähigkeit unseres Körpers wohl die wichtigste. Das hat z. B. der praktische Engländer längst erkannt, dessen Morgenfrühstück beinahe einer deutschen Mittagsmahlzeit gleicht. Gerade am Morgen ist unser Magen, nachdem er während der Nacht eine außergewöhnlich lange Pause gehabt hat, natürlich auch am aufnahmefähigsten und hat das Recht auf eine ausreichende, zweckmäßige und geruhjame Nahrungszufuhr. Allein von alt und jung wird hierin in Deutschland viel gesündigt. Besonders dem Schulkind sollte es anerkannt werden: Erst der Magen — dann die Schule! Die Erfüllung dieser Forderung ist nicht ganz leicht. Wer hat es noch nicht erlebt, mit welcher Hast und Aufregung viele Schulkinder ihr Frühstück verzehren?

Da fehlt noch ein Heft oder die Schultasche, da wird das Taschentuch gesucht. Da muß schnell noch einmal das Gedicht überlesen

werden, das man für heute aufhat. Ängstlich sind die Blicke des Kindes auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die unaufhaltsam vorwärts rücken.

Gewiß, mit gutem Zureden erreicht manche Mutter, daß eine Tasse Milch und vielleicht ein Brötchen hastig verzehrt werden; aber wie Blei liegt es im Magen und wird womöglich auf dem Schulweg wieder herausgewürgt.

Kein Wunder, wenn ein solches Kind, das nicht nur wie der Erwachsene die Nahrung zum Ersatz der verbrauchten Zellsubstanz und zur Erzeugung der nötigen Körperwärme, sondern auch zum Aufbau, zum Wachstum seines Körpers braucht, zu fränkeln beginnt und in der Schule nichts leistet.

Wie kann da Abhilfe geschaffen werden? — Zunächst einmal muß das Kind zum Frühstück genügend Zeit haben. Deshalb soll es so rechtzeitig aufstehen, daß für die Einnahme des Frühstücks genügend Zeit bleibt. Diese Zeit kann auch dadurch sichergestellt

werden, daß schon am Abend vorher die Mappe fix und fertig gepackt und alle Schularbeiten bis aufs letzte erledigt werden. Die Mutter und, wenn möglich, auch der Vater sollen mit dem Schulkind in gleicher Ruhe gemeinsam frühstücken und durch ihr Beispiel einen wohlthuenden erzieherischen Einfluß ausüben. Bei der Zusammensetzung des Morgenfrühstücks sollte auf den Nährwert, auf Abwechslung und in gewissen Grenzen auch auf den Geschmack des Kindes möglichst Rücksicht genommen werden. Als besonders zweckmäßig für das Schulkind seien für das Frühstück Suppen aus Mehl und Haferslocken oder Buchweizengröße, ein Glas Milch oder Milchkakao, eine Scheibe Brot, wenn möglich Schwarzbrot, mit Butter, Schmalz, Honig oder Marmelade und

dergleichen empfohlen. Sehr wertvoll ist auch die Zugabe von etwas frischem Obst. Viele Kinder, besonders in den Entwicklungsjahren, haben das Bedürfnis, zwischen Morgenfrühstück und Mittagessen noch ein zweites Frühstück in den Unterrichtspausen zu sich zu nehmen. In diesem Falle gebe man ihnen ein paar Scheiben Brot mit Butter oder Schmalz, etwas Aufschnitt oder frisches Obst zur Schule mit.

Ein in Ruhe verzehrtes, solides Morgenfrühstück und eventuell ein kleines zweites Frühstück werden sehr wesentlich dazu beitragen, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Schulkindes zu erhöhen und ihm seine Gesundheit zu erhalten.

Dr. Kayser.

Etwas von deutschen Trachten

Muzele, Müzele, gehn mer af'n Tanz,
seh a schöns Säubel auf und an' schön Kranz.
Kärntner Schnaderhüpfel.

Die Volkstracht ist eigenartige Wege gegangen. Aus der höfischen Tracht entwickelte sich einst die städtische Tracht. Beide sind verschwunden. Aus der städtischen Tracht leitete sich die ländliche Tracht ab. Auch sie droht in Kürze zu erliegen, bei den Männern schneller als bei den Frauen. Im Bückeburgischen leuchten einem noch von weitem auf Höhen und Aedern die weiten roten Röcke der Frauen und Mädchen entgegen, im Spreewald sieht man beim Kirchgang oder vielmehr bei Kirchfahrten auf den schmalen Wasserarmen im üppigen Waldesgrün die reichen wendischen Trachten, im Oberelsaß und in Schwarzwaldtälern alemannische, und in Oberbayern sind vor allem auch noch die Männer treue Anhänger der alten Sitte. In tausenderlei Abarten bewegen sich die bezeichnenden Merkmale: Rock und Nieder und Jacke, Hut und Kopftuch und Haube mit flügelartigen Schleifen, Tücher und Bänder mit Blumen- und Rankenmustern und Zackenrändern, Schnallenschuhe, Zwickel-

strümpfe, Halskrause, Spangen, Glasperlen und Bernsteinketten, Arbeits-, Fest- und Tanzgewand, wechselnde Farben für jung und alt. Die unendlichen Unterschiede innerhalb der einzelnen Stämme und der Zelten sind eine Wissenschaft für sich, die man am besten in den Heimatmuseen studieren kann.



Aus dem Spreewald

„Trachtenfeste“ sind Mode geworden. Aber sie können zur Unsitte werden, wenn sie zur Schaustellung ehrwürdiger Bräuche vor den Augen eines neugierigen und von billigen Genüssen übersättigten Großstadtpublikums werden. Sie verderben das Landvolk, das sich angaffen läßt und seine natürliche Freude und Anmut verliert.

Die schönen alten Trachten sterben ganz schnell dahin und verdienen auch dann nicht am Leben zu bleiben, wenn der Körper ungesund durch sie eingezwängt wird oder komischer Kopfschmerz oder seltsame Haartracht schädlich sind.

Heute kann man fast von neuartigen Trachten reden beim Arbeitskleid des Monteurs, dem weißen Kittel des Arztes, dem „Flieger- und Chauffeurdress“. Aber der Gegensatz zur alten Tracht des Berg- und Hüttenmannes, der Fuhrknechte und Zimmerleute ist der der außerordentlichen Nüchternheit. Dort gab es das Ehrenkleid des Alltags und das des Feiertags. In beiden sprach sich weniger oder mehr die Lust zu schmücken, die Freude an Farben und Formen in aber tausend Besonderheiten aus, während man heute von der Arbeitsuniform sprechen muß.

Eine schöne und berechtigte Ausnahme bildet die Wandervogelkleidung der Jugend. Man kann sie geradezu als eine Art Weiterbildung alter, guter Tracht ansprechen, wo sie es vermeidet, geziert zu sein.

..r.



Elßässische Trachten

Die kluge Hausfrau und der teure Zucker

Wans liebt die Zuckerdose. Und wenn er der Mutti eins dieser süßen Würfelchen abgebetelt hat, dann möchte er immer „nur noch ein einziges“ haben. Aber Mutti bleibt hart; denn der Zucker ist sehr teuer geworden. Sie muß sogar oft den Kompott aus dem Speisezettel streichen, weil der Zuckerpreis nicht erschwinglich ist. Neulich unterhielt sich diese Mutti mit einer Nachbarin darüber. Und was Frau Schmitz und Frau Becker sich sagten, ist sicher auch für unsere Leserinnen von Interesse.

Schm.: „Alles andere ist heruntergegangen, nur der Zucker bleibt eben teuer.“

B.: „Ja, ich hab neulich etwas läuten hören, die Händler hier am Ort hätten sich geeinigt auf einen einheitlichen Verkaufspreis. Jetzt sind die 1 bis 2 Pf. Preisunterschied, die es bisher gab, auch noch verschwunden. Und sogar der Konsum hätte diese Vereinbarung mitgemacht. Dabei heißt es doch immer, der Konsum wäre gegen Preisvereinbarungen der Händler.“

Schm.: „Da weiß ich gerade Bescheid. Denn mein Mann ist im Verbraucherausschuß. Die haben auch darüber gesprochen. Mit der Vereinbarung, das stimmt. Einige Geschäfte hatten nämlich den Zucker als Lockartikel gebraucht. Sie verkauften ihn so billig, daß sie beim Zucker Geld zusetzten. Bei den anderen Artikeln holten sie das dann doppelt heraus. Da war die Hausfrau die Dumme dabei. Und außerdem kam das ehrliche Geschäft nicht mit. Deshalb hat sich auch der Konsum dafür eingesetzt, daß das aufhörte.“

B.: „Wenn es denn nicht der Händler ist, wer verdient denn sonst so viel am Zucker? Er ist doch doppelt so teuer wie vor dem Kriege.“

Schm.: „Wissen Sie denn nicht, daß Sie mit jedem Pfund Zucker mehr als 10 Pf. Steuer zahlen? Das ist praktisch so eine Art Sondersteuer für kinderreiche Familien, denn die verbrauchen doch den meisten Zucker.“

B.: „Dagegen sollten aber doch die Hausfrauen energisch vorgehen, meine ich.“

Schm.: „Ja, sollten! Aber Sie wissen ja, wie die meisten Frauen sind. Die ärgern sich, aber unternehmen tun sie nichts dagegen.“

B.: „Was könnte man denn da überhaupt tun!“

Schm.: „Gemeinsam vorgehen! Vorige Woche haben die Vertreter der Gepag-Konsumvereine der Regierung vorgerechnet, daß diese Steuer nicht nur ungerecht ist, sondern auch zuwenig einbringt. Die Frauen sparen eben am Zucker, wo sie können. Und deshalb bringt die neue hohe Steuer nicht mehr ein als die frühere, die viel niedriger war. Hoffentlich hat die Eingabe Erfolg.“

B.: „Es wäre ja schön, wenn sie Erfolg hätte. Aber die Hausfrauen selbst müßten doch eigentlich vorgehen!“

Schm.: „Die Konsumvereine sind ja die Verbände der Hausfrauen! Bei den Gepag-Genossenschaften sind 800 000 Haushaltungen Mitglied. Die Hausfrauen müßten sich nur mehr darum kümmern.“

B.: „Sie sind wohl auch im Konsum, daß Sie so gut Bescheid wissen!“

Schm.: „Selbstverständlich! Und neulich in der Versammlung, da wurde sogar gesagt, daß wir auch einige Pfennige pro Pfund beim Zucker drausbezahlen, damit unsere Zuckerrabrike ins Ausland billig liefern können. Wir geben also den Hausfrauen in Frankreich, England usw. einen Zuschuß, damit sie ihn billiger haben. Aber das soll jetzt aufhören. In der Eingabe stand, daß dann der Zucker 8 bis 10 Pf. das Pfund billiger werden könnte.“

B.: „Wenn Ihr Konsum das erreicht, dann werde ich aber auch Mitglied.“

Schm.: „Umgekehrt ist es richtig! Je mehr Frauen mitmachen, um so leichter erreicht man das Ziel.“

B.: „O weh! Da kocht meine Milch über!“

L. H.

Wilh. Busch - der Schöpfer von „Max und Moritz“



Was haben wir gelacht in unserer Jugend, als wir die Streiche von „Max und Moritz“ lasen. Die beiden Lausbuben kannte man in der ganzen Welt. Wer aber der Schöpfer dieser beiden Burschen war, das wußten die meisten nicht. Nun - in diesen Tagen fährt sich der Geburtstag dieses Mannes zum hundertsten Male. Der Schöpfer heißt Wilhelm Busch. Seine Zeichnungen und seine Verse haben ihn bei jung und alt beliebt gemacht. Es steckt ja nicht nur viel kräftiger Humor, sondern auch diese Lebensweisheit in seinen Knittelversen. Wir

lassen ein paar Verse von Busch folgen:

Wo man am meisten drauf erpicht,
grad das bekommt man meistens nicht.

Vergebens predigt Salomo,
die Leute machen's doch nicht so.

Oft ist das Denken schwer, indes
das Reden geht auch ohne es.

Raum hat mal einer ein bißel was,
gleich gibt es Leute, die ärgert das.

Enthaltfamkeit ist das Vergnügen
an Sachen, welche wir nicht kriegen.

Das Gute, dieser Satz steht fest,
ist stets das Böse, was man läßt.

Besonders tief und voll Empörung
fühlt man die pekuniäre Störung.

Mit Güte lockt fast überall
die Frau ihr Schweinchen in den Stall.

Der eine fährt Mist, der andre spazieren,
das kann ja zu nichts Gutem führen!

Groh schlägt das Herz im Wanderkittel,
vorausgeseht, man hat die Mittel.

Das Reden tut dem Menschen gut,
wenn man es nämlich selber tut.

Stets äußert sich der Weise leise,
vorsichtig und bedingungsweise.

Was man besonders gerne tut,
ist selten ganz besonders gut.

Florian Geyer

(Fortsetzung von Seite 296)

„Ihr wißt wohl“, fuhr der Truchseß fort, „welchen Schrei der Entrüstung eben jetzt in der ganzen Christenheit das große Verbrechen des Hochmeisters erregt, doch steht dies etwa allein? Kaiser und Papst wissen, welche heimliche Versuche bei anderen geistlichen Fürsten angesponnen sind, um sie zum schmachvollen Abfall und Verrat zu bestimmen, indem ihnen vorgepiegelt wird, sie könnten mit Christi Lehn und Erbe, mit dem Gute der heiligen Kirche, in Meineid und höllischer Verdammnis, sich wie der Hochmeister zu weltlichen Fürsten machen und können solch schandbares Vubensstück ungestraft tun; denn alle die abgefallenen legerischen Herren würden sie beschützen.“

Das bleie Gesicht des Bischofs bekam eine sahle Farbe, er konnte nicht in die unerbittlichen Augen des Truchseß sehen. — „Das scheint mir doch viel eitel Lüge und Bosheit zu sein“, stotterte er.

„Glaubt das nicht, gnädiger Herr, es ist uns besser bekannt“, fiel der Truchseß ein. „Kaiser und Papst wissen mehr, als Ihr meint, von den geheimen Umtrieben. Es mag sein, daß manche edle Familien, die sonst in Treue am wahren Glauben und der rechten Kirche festhielten, wankend wurden durch die Lockungen, daß sie nur led zugreifen dürften, um eine Herzogskrone in ihren Schoß fallen zu sehen.“

Seine grauen, haarscharfen Augen fielen auf die Freistrau von Sletten, und so hartgesotten auch ihre Verstellungskunst war, hielt diese doch nicht dagegen aus. „Ich will nicht hoffen“, sagte sie mit einem Bittern ihrer blutlosen Lippen, „daß darin eine Beleidigung für uns liegen soll.“

„Nicht im entferntesten“, antwortete der Truchseß. „Ich bin Euer und Eurer edlen Familie ergebenster Freund, weiß auch sicher und gewiß, daß Ihr in Eurer Frömmigkeit und Klugheit niemals zu solchen falschen und kläglichen Meinungen gelangen werdet.“

Somit kann“, fuhr er fort, „von Euch gewiß nicht die Rede sein, und um dies zu beweisen, erlaubt mir noch ein paar Worte. Der hochwürdige Bischof Konrad ist vor Gott und Menschen hochbelobt durch seinen tugendhaften Wandel als hoher Kirchenfürst. In Würzburg herrschen keine leichtfertigen Sitten, wie etwa an dem Hofe von Mainz, niemals hat der

gnädige Herr auch um die Gunst des neuerungslüchtigen Volkes gebuhlt, sondern es zur Ordnung angehalten.“

„Wahrlich!“ rief der Bischof, erfreut über sein Lob, „es soll immer geschehen.“

„Zu Gottes und der heiligen Kirche Ehre“, fuhr der Graf fort. „Wie sollte es also möglich sein, daß der Teufel solche Macht erzielte?“

„Kein, nein!“ fiel Konrad von Thüngen ein und schlug ein Kreuz, vor welchem der Truchseß sich verneigte. „er hat keine Macht in Würzburg.“

„Nicht bei Euch, gnädiger Herr, Gott sei gelobt! aber könnte es selbst so sein, was würde daraus erfolgen? — Habt Ihr nicht dicht in Eurer Nähe“, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „einen der allergefährlichsten Männer, dessen Leben eine lange Kette von List und Verrat ist? Und würde dieser und seine Brüder die überall auf der Lauer stehen, etwa zu Eurer Hilfe bereit sein? Würden sie nicht entweder Euch zu verderben oder Euch das zu entreißen suchen, mit Waffen, Verrat und seglicher Tücke, was Ihr für Euch gewinnen möchtet!“

Bei dieser schrecklichen Vorstellung geriet der Bischof in heftige Aufregung. Er sah sich im Geiste schon aller seiner Vergnügungen und Freuden beraubt und hörte die Sturmglocken von Würzburg läuten. „Maria, Joseph!“ rief er, „Ihr habt nur zu sehr recht, lieber Truchseß, so würde es kommen.“

„Und doch wohl noch anders, als alle diese Verräter meinen“, lächelte der Graf.

Und während er seine langen knochigen Hände faltete, fuhr er fort: „So Gott mich am Leben erhält, will ich getreulich mein Scherflein beitragen, daß sein heiliger Name nicht umsonst gelästert wurde. Koch ist der Kaiser fern, aber ich kann Euch eines als wahr berichten. Bei Gottes Thron und Christi Blut hat er geschworen das legerische Wesen in Deutschland nicht zu dulden. Sobald der Krieg in Italien sein Ende hat, und dies kann bald geschehen, wird die Reihe an alle diese großen Sünder kommen. Dann wehe allen den meinelidigen Priestern, die ihr schändlich Wesen mit einem Fürstentum bedecken wollten. Er wird ihnen abgerissen werden, und der Kopf wird darin stecken bleiben!“

Eine fanatische Glut durchleuchtete seine kalten Augen, und seine Blicke hatten so viel Entschliches für den armen Bischof, daß er nach

Man sagt, ein Schnäpshen, insofern es kräftig ist, hat jeder gern.

Früher, da ich unerfahren und bescheid'ner war als heute, hatten meine höchste Achtung andre Leute. Später traf ich auf der Weide außer mir noch mehr're Käiber. Und nun schätz' ich, sozusagen, erst mich selber.

Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut.

Das sind Lebensweisheiten von Wilhelm Busch, die er in seinen Werken dem deutschen Volke in launiger Weise gab.

Nun hinein ins frische Leben!



Der Mai lockt mit tausend Ruf. Wer möchte da zu Haus bleiben! Sonnenschein trotz Rot auf allen Wegen. Der Junge und das Mädchen müssen heraus zu Spiel und Sport. Das härtet den Leib und auch die Seele. Denn man präge ihnen ein, daß sie auch bei Spiel und Sport Disziplin zu wahren haben, daß sie aufmerksam gegen andere sind und die festgesetzte Zeit zum Nachhausegehen nicht überschreiten. Aber das ist eine Hauptbedingung: Erst die Arbeit, dann das Spiel. Erst die Schularbeit, der Mutter

zur Hand gegangen und dann hinaus. Das gibt dem Spiel erst die richtige Würze, nämlich das Gefühl, seine Pflicht auch als Kind getan zu haben.

seinem Kopfe faßte, als wollte er sich überzeugen, daß dieser noch fest stehe. „Es muß ein Strafgericht kommen“, sagte er, dabei leise zitternd, „und wenn ich wüßte, wie ich den Pfalzgrafen veranlassen könnte Würzburg bald wieder zu verlassen, würde ich dies nicht versäumen.“

„Laßt den gnädigen Herrn sich wohlgefallen und mit weisen Worten über des deutschen Volkes Unheil seufzen“, lächelte der Truchseß. „Er ist zudem noch einer von denen, die in ihren Sünden nicht verhärtet sind.“

„Er ist von mildem und mitleidigem Sinn“, antwortete der Bischof erleichtert, „und weint aufrichtig über die heillosen Zeiten.“

„So laßt ihn weinen“, sagte der Truchseß boshaft, „auch der weise Kurfürst soll ja an Tränen keinen Mangel haben. Markgraf Kasimir —“

Er hielt inne, aber der Bischof fuhr an seiner Stelle fort: „Der weint niemals!“

„So lernt er es vielleicht noch“, antwortete der Truchseß, „doch bis dies geschieht, muß es uns wahrlich lieb sein, gnädiger Herr, ihn sowohl wie alle diese Fürsten und Herren bei guter Laune und in guter Freundschaft zu erhalten. Was ich Euch mitteilte, laßt streng geheim bleiben, denn möglich wär's immer, wir gebrauchten diese Freundschaft, und erst muß der Kaiser wieder in Deutschland sein, ehe wir ein ander Wort mit ihnen reden können.“

Dabei stand er auf, bedankte sich für den geneigten Empfang und bat den Bischof ihm morgen nochmals ein gnädiges Wort zu vergönnen. Darauf wandte er sich an die schweigsame Frau von Sletten: „Auch Ihr“, sagte er, „habt mir verzeihen, wenn ich Euch unbewußt verletz.“

„Ihr habt mich nicht verletzt, und ich habe Euch nichts zu verzeihen“, antwortete sie.

„Und nun bleibt recht lange noch bei uns“, fiel der Bischof ein, „und laßt uns Eure Gegenwart genießen.“

„Wenige Tage nur sind mir vergönnt“, erwiderte er, „doch so lange es angeht, bleibe ich gern in Eurer Nähe.“

Der Bischof begleitete ihn bis an die Tür und lehrte dann zu seiner Schwester zurück, die unbeweglich in die Lichter des silbernen Armleuchters blickte.

Bekanntmachung

Sonntag, den 8. Mai 1932, ist der 20. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Nach den Landtagswahlen (G. W.), S. 289. Gesteigerte Aktivität der Gewerkschaftler (M. S.), S. 291. Invalidenversicherung für Erwerbslose (W. K.), S. 291. Gefährdung der Lehrlingsausbildung (Sch., Essen), S. 292. Parteipolitische Lage gegen die Krankenversicherung (S. Hase), S. 293.

Verbandsgebiet:

Abschaffenburg meldet (Gr.), S. 293. Groß-Kuhelm vorwärts (S.), S. 294. Vertrauensmänner Dessau-Halle (Sl.), S. 294. Generalversammlung Freiburg i. Br. (Fr. Wenzler), S. 294. Krefeld berichtet (Sch.), S. 295. Aus Ludwigshafen (S.), S. 295. Generalversammlung in Oberhausen (Gerb. Fischer), S. 295.

Aus den Betrieben:

Arbeitszeit in der Drahtindustrie Gelsenkirchen (G. S.), S. 296. Der Unorganisierte benachteiligt sich selbst (Jahn), S. 296.

Unterhaltung:

Florian Geyer (Theodor Mügge), S. 294 und 299.

Frauenleben:

Wie steht es mit der Kinderarbeit! (... er.), S. 297. Erst der Magen, dann die Schule (Dr. Kasper), S. 297. Etwas von deutschen Trachten (... r.), S. 298. Die kluge Hausfrau und der teure Zucker (L. S.), S. 298. Wilhelm Busch — der Schöpfer von „Max und Moritz“, S. 299. Nun hinaus ins frische Leben!, S. 300.

Bekanntmachung:

Seite 300.

„Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapelort 17. Fernruf: Sammelnummer 25346. Schluß der Redaktion: Donnerstag abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzelle für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt.“

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelort 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

„Ein Schwert des Glaubens!“ sagte er und ergriff ihre Hand. „Ein schneidend, furchtbar Schwert! Es wehte mich wie der Tod an.“



„Und ist doch der Weg zum Leben!“ antwortete sie. „Gott mag mir meine Sünden verzeihen, er hat mir die Augen geöffnet, Konrad. Ich will sie dem Heil nicht mehr verschließen. Trage Deine Bischofskrone in Ehren; Hildegard hat nicht nötig, Herzogin von Franken zu sein, um auf Glück und Ehren zu hoffen.“

„Alles soll ihr gehören, was mein ist“, rief der Bischof entzückt, „und was ihres Herzens Wünsche sein mögen, will ich freudig erfüllen!“

Er führte seine Schwester hinaus, und in das verlassene Zimmer trat sehr Florian Geyer aus seinem Versteck. Eine kurze Zeit nur bedachte er nachsinnend, was er vernommen, dann, wie von Schrecken ergriffen, schlüpfte er auf den Gang hinaus und entfloh dem Hause. Als Hildegard zurückkehrte, suchte sie ihn vergebens.

Die Zahl der Gäste des Bischofs hatte sich am folgenden Tage vermehrt und zu Florians großer Freude erblickte dieser dabei auch den Grafen Georg von Wertheim fast gleichzeitig mit dem alten Ritter von Erthal und seiner verständigen Tochter. Ihrer beharrlichen Freundschaft konnte Florian gewiß sein, er wurde von allen mit Zeichen der herzlichsten Teilnahme empfangen. Graf Georg wie auch Gertrude merkten jedoch sehr bald, daß von Florians Erwartungen, mit denen er nach Würzburg gegangen war, sich viele nicht erfüllt hatten, und daß er in seinen Bewerbungen um die Gunst des Bischofs und der wichtigen Person, welche über Hildegard gebot, nicht glücklich gewesen sei. Doch auch Hildegard schien das zu bestätigen, was die Freunde heimlich besorgten, als sie zuerst Florians leidenschaftliche Hingebung an den glänzenden Stern bemerkten, der ihm jetzt ebenso entfloh, wie anderen, die vor ihm denselben Täuschungen verfielen.

(Fortsetzung folgt.)